

Mitteilungsblatt des VDB-Regionalverbandes Südwest
Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Saarland

Nr. 24 (2011)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

beim Versuch, Geld zu sparen, geht der Schuss leider allzu oft 'nach hinten los'. Ein schönes – oder besser gesagt: unschönes – Beispiel dafür bot dieser Tage die neue Stuttgarter Stadtbibliothek¹: Um die ursprünglich auf 74 Millionen, später auf rund 79 Millionen Euro angesetzten Baukosten einhalten zu können, wurde im Frühjahr 2009 eine Reihe von Posten gestrichen. Dieser Aktion fiel nicht nur Ästhetisches zum Opfer wie der künstliche See vor dem Gebäude und die Verwendung von hochwertigem Naturstein im Inneren, sondern auch ein wichtiges funktionales Element: Statt der ursprünglich geplanten drei Aufzüge (mit jeweils gerade einmal 1,47 Quadratmeter Fläche) wurden nur zwei eingebaut – und dies in einem Gebäude mit zehn Ebenen, bei dem es Toiletten nur im Untergeschoss und im 8. Obergeschoss gibt! Gespart wurden damit etwa 200.000 Euro. Doch nach der Eröffnung war der Ärger der Besucher groß, die z.T. bis zu einer Viertelstunde auf eine freie Aufzugkabine warten müssen. Glücklicherweise war zumindest der dritte Aufzugsschacht schon gebaut, so dass der Sparbeschluss revidiert werden konnte. Der nachträgliche Einbau bei laufendem Betrieb wird nun allerdings ca. 400.000 Euro, also das Doppelte, kosten. Im Saldo werden also nicht 200.000 Euro gespart, sondern 200.000 Euro mehr ausgegeben – dazu kommen die Beeinträchtigungen für die Benutzer und der zusätzliche Stress für das Bibliothekspersonal.

Weitaus dramatischere Spar-Meldungen erreichen uns derzeit aus Rheinland-Pfalz. Sie stehen im Zusammenhang mit dem „Kommunalen Entschuldungsfonds Rheinland-Pfalz“ (KEF-RP), mit dessen Hilfe Städte und Gemeinden von 2012 an über einen Zeitraum von 15 Jahren große Teile ihrer Kredite tilgen sollen. Finanziert wird der Fonds jeweils zu einem Drittel aus Landesmitteln, aus dem kommunalen Finanzausgleich sowie aus Eigenmitteln der Kommunen. Treten diese dem Pakt bei, so verpflichten sie sich dazu, jedes Jahr einen entsprechenden Konsolidierungsbeitrag zu erbringen. Dafür muss natürlich gespart werden – und das scheint oft am einfachsten bei den „freiwilligen Leistungen“, zu denen auch die Bibliotheken gehören. Im Landkreis Vulkaneifel wurde beispielsweise die Schließung der Kreisbibliothek Daun zum Jahresende 2012 vorgeschla-

¹ Vgl. Stuttgarter Zeitung, 28.11.2011, S. 22, und 30.11.2011, S. 21.

gen. Zwar fand sich dafür keine Mehrheit, doch will der Kreis nun zumindest die unmittelbare Trägerschaft aufgeben, um auf diese Weise Kosten zu sparen.²

Erhebliches Aufsehen erregte der Plan, die traditionsreiche Wissenschaftliche Stadtbibliothek in Mainz zu schließen: Das Gebäude sollte verkauft, der Bestand auf drei Einrichtungen – Stadtarchiv, Universitätsbibliothek und Gutenberg-Museum – verteilt werden. Über 5.000 Personen haben mittlerweile eine Petition gegen die Zerschlagung unterzeichnet.³ Gemäß dem Stadtratsbeschluss vom 14. Dezember 2011 soll die Stadtbibliothek zwar – zumindest vorläufig – bestehen bleiben, jedoch nicht weniger als 20 (!) ihrer bisher 33 Stellen verlieren; zugleich wird der Anschaffungsetat auf die Hälfte reduziert.⁴ Diese Maßnahmen sind freilich ebenso untauglich wie der ursprüngliche Plan. Wohl darf man über organisatorische Änderungen nachdenken, mit denen vielleicht das Kosten-Nutzen-Verhältnis verbessert werden könnte. Doch muss dabei sichergestellt sein, dass der historisch gewachsene Bestand mit all seinen inneren Bezügen nicht nur als Ganzes erhalten, sondern vor allem auch weiterhin benutzbar bleibt. Dazu gehört nicht nur eine angemessene fachliche Betreuung der Sammlungen und der Nutzer, sondern auch die Möglichkeit, die Bestände wie bisher sinnvoll ergänzen zu können. Anstatt die Wissenschaftliche Stadtbibliothek sozusagen 'einzufrieren' und auf eine primär museale Funktion zu reduzieren, sollte sie – wie in der Petition gefordert wird – eine „lebendige Regionale Forschungsbibliothek“ bleiben können.

In der Verantwortung von uns BibliothekarInnen liegt es, mit den uns zur Verfügung gestellten öffentlichen Geldern sorgfältig und sparsam umzugehen. Und in der Tat sind wir längst Profis geworden, wenn es um Rationalisierung und Effizienz geht: Denn die Herausforderung, immer mehr und immer noch hochwertigere Dienstleistungen mit gleich bleibenden oder sich gar verringernenden Ressourcen erbringen zu müssen, ist mittlerweile zu einem Dauerzustand geworden. Zu unseren Aufgaben gehört es aber auch, beharrliche Lobby-Arbeit zu betreiben und die politischen Entscheidungsträger darauf hinzuweisen, dass übermäßiges Sparen an Bibliotheken kurzsichtig und kontraproduktiv ist. Bibliotheken nur als Kostenfaktoren wahrzunehmen, ist eine recht oberflächliche Sichtweise. Denn, wie es in der BID-Broschüre „21 gute Gründe für gute Bibliotheken“ zu Recht heißt: „Investitionen in Bibliotheken sind Investitionen in die Köpfe der Menschen. Und dazu noch Investitionen, die sich rechnen. Durch viele internationale Studien ist belegt: Jeder investierte Euro kommt fünffach zurück.“⁵

Die vorliegende Ausgabe unseres „Südwest-Infos“ beginnt folgerichtig mit einem Bericht über ein Spitzengespräch der bibliothekarischen Verbände mit der rheinland-pfälzischen Bildungsministerin Doris Ahnen, bei der auch die Sparaktionen zu Lasten von Bibliotheken thematisiert wurden. Es folgt ein Block zum Thema Bibliotheksbau mit Berichten aus Heidelberg und Stuttgart, und ein weiterer zu Erschließung und Katalogen – hier geht es beispielsweise um den neuen Freiburger Katalog und die Saarländische Bibliographie.

² Vgl. die Unterlagen zur Kreistagssitzung vom 07.11.2011, TOP 8, URL:

<http://ratsinfo.vulkaneifel.de/tops.do?tid=Nf-Mc1DcsBSqGJ>

³ URL: <http://openpetition.de/petition/online/der-bestand-der-wissenschaftlichen-stadtbibliothek-mainz-darf-nicht-zerschlagen-werden>

⁴ Vgl. zu den Details: Mainzer Allgemeine Zeitung vom 12.11.2011, URL: <http://www.allgemeine-zeitung.de/region/mainz/meldungen/11349635.htm>

⁵ 21 gute Gründe für gute Bibliotheken, hrsg. von der BID, Berlin 2009, Punkt 10, URL: http://www.bideutschland.de/download/file/21%20GUTE%20GRUENDE_endg_16-1-09.pdf

Berichtet wird u.a. noch über die diesjährige Fortbildung in Oberwolfach und die Aktivitäten im Bereich Open Access am KIT. Allen Beiträgern sei für ihren Einsatz herzlich gedankt.

Ich wünsche Ihnen – auch im Namen meiner VorstandskollegInnen – erholsame Feiertage und einen guten Start in das neue Jahr 2012!

Ihre Heidrun Wiesenmüller

Bibliothekspolitisches Spitzengespräch mit Bildungsministerin Ahnen in Mainz

Am 23. November 2011 trafen sich im Mainzer Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Vertreter der drei bibliothekarischen Verbände in Rheinland-Pfalz zu einem bibliothekspolitischen Spitzengespräch über aktuelle Fragestellungen im Bibliothekswesen mit Bildungsministerin Doris Ahnen. Die Landesverbände des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv), des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB) und des Berufsverbandes Information Bibliothek (BIB) hatten um einen Gesprächstermin gebeten, um mehrere Problempunkte gemeinsam zu erörtern.

Oben auf der Agenda stand die Frage nach den Chancen für ein Landes-Bibliotheksgesetz, wie es der Deutsche Bibliotheksverband für alle 16 Bundesländer seit längerem fordert. In dem im Frühjahr 2011 ausgehandelten Koalitionsvertrag der neuen rot-grünen Landesregierung wird erstmals die Prüfung eines solchen Gesetzesvorhabens in Aussicht gestellt. Ferner wurde über den noch ausstehenden Termin für das Inkraftsetzen einer seit zwei Jahren vorbereiteten neuen Verwaltungsvorschrift zur Förderung der Öffentlichen Bibliotheken gesprochen. Die Personalverbände teilten ihre Bedenken bei der Formulierung der neuen „Entgeltordnung“ im Rahmen der Beschäftigten-Tarifverträge für Länder und Kommunen mit: Hier ist nach Auffassung der Verbände für fachlich ausgebildete Bibliothekskräfte keine ausbildungs- und leistungsgerechte Entlohnung mehr vorgesehen, was die bibliothekarischen Berufe künftig unattraktiv machen würde. Schließlich wurde über die problematische Situation der kommunal und kirchlich getragenen Öffentlichen Bibliotheken diskutiert, deren Existenz und Erhalt als gefährdet angesehen wird, sobald Kommunen dem „Entschuldungsfonds“ (KEF) des Landes beitreten. Die Entschuldungsvorschläge, die die Aufsichtsbehörden jetzt zahlreichen Stadt- und Gemeinderäten und Kreistagen zum Schuldenabbau anbieten, führen dazu, den Rotstift weitgehend bei den sogenannten „freiwilligen Leistungen“ anzusetzen, wozu auch die Öffentlichen Bibliotheken gehören. Hier droht möglicherweise ein Flächenbrand an Bibliotheksschließungen.

Das konstruktiv geführte Gespräch fand in freundlich-sachlicher Atmosphäre statt. Die Bildungsministerin sagte die Prüfung der vorgetragenen Punkte zu, insbesondere die Frage der Gesetzesinitiative und des Umgangs mit dem Entschuldungsfonds. Auch in 2012 wird es weitere Gespräche mit Vertretern des Ministeriums geben, was die Beteiligten der Bibliotheksverbände einhellig begrüßten.

Gez. Manfred Geis MdL (dbv RP), Dr. Hildegard Müller (dbv RP), Jürgen Seefeldt (dbv RP), Carola Speicher (BIB RP), Ralf Niemeyer (BIB RP), Ute Bahrs (VDB-Südwest), Carlheinz Straub (VDB-Südwest)

Triplex-Norderweiterung der Universitätsbibliothek Heidelberg: Zwischenbericht zum Stand des Bauprojekts

Das umfassende Bauprojekt der Triplex-Norderweiterung der Universitätsbibliothek Heidelberg schreitet zügig voran. Der erste Bauabschnitt, der im Jahr 2009 begann, findet planmäßig zum Ende des Jahres 2011 seinen Abschluss. Der zweite Bauabschnitt hat bereits begonnen. Grund genug für einen Zwischenbericht zum aktuellen Stand.

Das Bauprojekt

Das Gebäude der Universitätsbibliothek in der Heidelberger Altstadt wurde von dem Karlsruher Architekten Josef Durm geplant und im Jahr 1905 fertig gestellt. Der Bau im Stil des Historismus ist als Vierflügel-Anlage um einen Innenhof konzipiert. Er kombiniert Elemente einer traditionellen Saalbibliothek im Südflügel mit einer für die damalige Zeit fortschrittlichen Magazinbibliothek in West-, Ost- und Nordflügel. Während der Eingangsbereich mit hohen Decken prachtvoll gestaltet ist, weisen die schlichten Magazintrakte, in denen heute sowohl Freihand- als auch Lesebereiche untergebracht sind, eine deutlich niedrigere Geschosshöhe auf. Unmittelbar an den Nordflügel des Bibliotheksgebäudes schließt der sogenannte Triplex-Komplex an. Er wurde in den 1970er-Jahren erbaut und beherbergt mehrere Institute der Universität sowie Einrichtungen des Studentenwerks, insbesondere die Mensa und die Cafeteria. Der Bau folgt der Architektursprache der siebziger Jahre; die funktionale Nutzung steht im Vordergrund. Wesentliche Elemente sind Betonsichtigkeit, große Verglasungen und geschossübergreifende Lufträume.

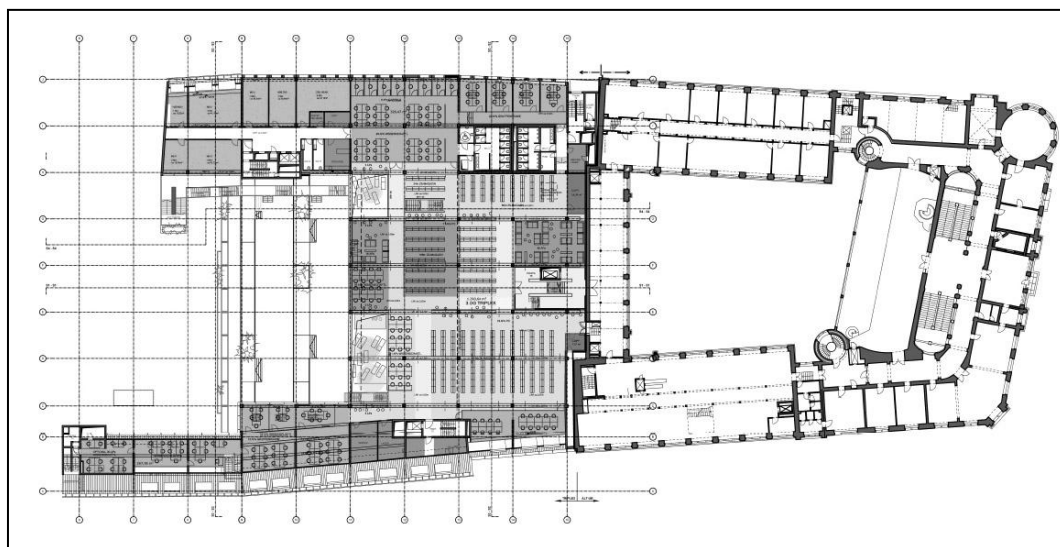


Die Universitätsbibliothek Heidelberg und der sich anschließende Triplex-Komplex

Bis zum Frühjahr 2009 waren im Triplex auch das Alfred-Weber-Institut für Wirtschaftswissenschaften und das Institut für Soziologie untergebracht. Mit dem Umzug dieser beiden großen Institute der Universität in den neuen Campus Bergheim sind Flächen frei geworden, die der Universitätsbibliothek zur Nutzung zugewiesen wurden. Der Altbau der Universitätsbibliothek und der Triplex-Komplex aus den 1970er-Jahren werden für die gemeinsame Nutzung zusammengeführt und architektonisch überarbeitet. Ein zentrales Treppenhaus wird die beiden unterschiedlichen Gebäude erschließen und gleichzeitig verbinden.

Die Erweiterung der Universitätsbibliothek Heidelberg ist dringend erforderlich. Das Bauprojekt bringt erhebliche Verbesserungen in drei grundlegenden Bereichen mit sich:

- *Leselandschaft:* Die Bibliothek ist der zentrale Lern- und Studienort der Universität Heidelberg mit fast 30.000 eingeschriebenen Studierenden. In Spitzenzeiten wird die UB von bis zu 6.500 Menschen besucht. Mit der Norderweiterung wird eine Leselandschaft im neuen Triplex-Komplex geschaffen, die diesem immens gewachsenen Bedarf an Lern- und Arbeitsraum entspricht: Auf drei Stockwerken werden rund 1.000 Benutzerarbeitsplätze zur Verfügung stehen, darunter zahlreiche Carrels, Gruppenarbeits- und Schulungsräume, sowie legere Lese- und Ruhezone.
- *Freihandbereich:* Der Bestand der Universitätsbibliothek Heidelberg mit über drei Millionen Medien wächst kontinuierlich; bislang stehen davon rund 300.000 Bände im Freihandbereich. Im Zuge des Bauprojekts werden die Magazintrakte des Altbaus wieder auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückgeführt. Danach werden rund eine Million Medien als Freihandbestand für die Benutzer direkt zugänglich sein. Auch die Ausleihstelle wird an das stetig steigende Ausleihvolumen funktional angepasst.
- *Mitarbeiterbüros:* Ein großer Teil der Mitarbeiterräume, insbesondere der internen Abteilungen und der Fachreferenten, wird im Ostflügel des neuen Triplex-Komplexes angesiedelt. Die bislang sehr beengte Raumsituation, die für die Mitarbeiterbüros im Altbau herrschte, wird dadurch deutlich verbessert.



Grundriss des 3. Obergeschosses im Triplex (links) und des 4. Zwischengeschosses im Altbau der UB (rechts); beide Gebäude werden für die gemeinsame Nutzung erschlossen © ap88

Abschluss des ersten Bauabschnitts

Der erste Bauabschnitt findet planmäßig Ende 2011 seinen Abschluss. Er bringt u.a. folgende Veränderungen mit sich:

- Im Altbau sind die Zugänge zur Ausleihe und zum Lesesaal nun deutlich verbreitert und modernisiert. Diesen beiden zentralen Benutzungsbereichen wurde ein neues großzügiges Treppenhaus im Westflügel an der Sandgassenseite vorgeplant, das im Dezember 2011 zur Nutzung freigegeben wird. Es erschließt sowohl die Freihand- als auch die Lesebereiche. Die innen liegenden Treppen wurden abgebaut und die Geschossdecken geschlossen.

- Der Handschriftenlesesaal wurde im Oktober 2011 in den Ostflügel des Erdgeschosses im Altbau verlegt. Die Räume, die zuvor Mitarbeiterbüros beherbergten, wurden für die neue Funktion überarbeitet. Dabei ist die Galerie aus den 80er-Jahren entfernt und die ursprünglich rechteckige Raumstruktur wieder hergestellt worden. An die Wände sind historische Schränke platziert, auf die das zukünftige Mobiliar abgestimmt wird. Der neue Handschriftenlesesaal soll perspektivisch auch für repräsentative Besuche und feierliche Anlässe genutzt werden.
- Der Ostflügel des Triplex-Komplexes wurde komplett saniert. Über vier Stockwerke hinweg wurde eine große Anzahl von neuen Mitarbeiterbüros geschaffen. Im Anschluss an die bauliche Fertigstellung bezog ein großer Teil der Kolleginnen und Kollegen, u.a. aus den medienbearbeitenden Abteilungen sowie die meisten Fachreferenten und Projektmitarbeiter, ihre neuen Räume. Der Umzug wurde innerhalb von zwei Wochen im Oktober 2011 bei laufendem Betrieb bewältigt.

Abschluss des ersten Bauabschnitts

Im Juli 2011 verabschiedete der Landtag von Baden-Württemberg einen Nachtragshaushalt, in den neben anderen Projekten auch die notwendigen Mittel für den zweiten Bauabschnitt der Triplex-Norderweiterung der Universitätsbibliothek Heidelberg eingestellt sind. Da die neue Landesregierung vornehmlich Sanierungsprojekte zur Steigerung der Energieeffizienz und unmittelbare Anschlussprojekte an bereits laufende Projekte fördert, wurde mit den Arbeiten noch im Jahr 2011 begonnen. Auf diese Weise gingen die beiden Bauphasen nahtlos ineinander über. Nachdem zunächst unklar war, ob der zweite direkt an den ersten Bauabschnitt würde anschließen können, war dies eine außerordentlich erfreuliche Entwicklung.

Planungen zum neuen Lesesaal

Nach Abschluss der Norderweiterung wird sich der neue Lesesaal auf rund 5.000 Quadratmetern über drei Stockwerke im Triplex-Komplex erstrecken. Seine Gestaltung und Ausstattung stehen derzeit im Fokus der Planungen. Dabei gilt es, zwei wesentliche Zielsetzungen harmonisch miteinander zu verbinden: Zum einen wird die Zahl der Benutzerarbeitsplätze stark ausgebaut. Neben Plätzen für das wissenschaftliche Arbeiten werden auch mietbare Einzelkabinen, reservierbare Gruppenarbeitsräume sowie Schulungsräume angeboten. Es finden sich Lounge- und Ruhezone ebenso wie explizite Sprech- und Handyzone. Gleichzeitig soll ein möglichst großer Teil des aktuellen Präsenzbestandes mit Schwerpunkt auf geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur ebenso wie das komplette Zeitschriftenmagazin im neuen Lesebereich aufgestellt werden.

Revision der Präsenzbestände

Der Präsenzbestand in der Hauptbibliothek ist derzeit auf mehrere Standorte verteilt und soll im neuen Triplex-Lesebereich zusammengeführt werden. Im Vorfeld dieses groß angelegten Umzugsprojekts wurde im Verlauf des Jahres 2011 eine umfassende Revision, verbunden mit einer Absenk- und Makulierungsaktion durchgeführt. Der gesamte Bestand an Literatur der einzelnen Fachbereiche, der allgemeinen Nachschlagewerke sowie der Fach-, Regional- und Nationalbibliographien wurde eingehend gesichtet und im Hinblick auf eine weitere Aufstellung, Absenkung zur Magazinierung oder Makulierung geprüft.

Dieses Projekt ist im November 2011 zum Abschluss gekommen. Rund 20 % der ca. 77.000 aufgestellten Bände wurden aus dem Präsenzangebot herausgenommen und entweder magaziniert oder makuliert. Insbesondere bei den Bibliographien und Nachschlagewerken war dies aufgrund elektronischer Varianten und sich verändernder Suchstrategien sehr ertragreich. Das Literaturangebot der Lese- und Informationsbereiche ist damit nun auf den neuesten Stand gebracht und dem aktuellen Bedarf angepasst.

Die nächsten Schritte im Bauprojekt

Der zweite Bauabschnitt ist bereits angelaufen. Diese Schritte stehen zu Beginn des neuen Jahres 2012 unmittelbar bevor:

- Die verschiedenen Stockwerke des Ost- und Nordflügels im Altbau, die nach dem Umzug der Kolleginnen und Kollegen in den Triplex freigestellt sind, werden nun entkernt und auf ihre ursprüngliche Funktion als Magazinbereiche zurückgeführt.
- Im Laufe des ersten Halbjahres 2012 wird die Raumsituation der Ausleihstelle komplett neu organisiert und dabei auch an die veränderte Magazin- und Zugangssituation angepasst.
- Um mit den Baumaßnahmen für den neuen Lesesaal im Triplex fortfahren zu können, müssen zunächst die dortigen Flächen, die bereits in der regulären Nutzung der Universitätsbibliothek sind, freigestellt werden. Dies betrifft das gesamte Zeitschriftenmagazin sowie einen Teil des Lesebereichs, u.a. mit dem Präsenzbestand der Fächer Jura, Wirtschafts-, Sozial- und Politikwissenschaften. Diese Bestände werden zu Beginn des Jahres 2012 allesamt sukzessive umgezogen. Sie finden für den Interimszeitraum von rund zwei Jahren Aufstellung in den freigestellten Magazintrakten des Altbaus sowie in den bereits fertig gestellten neuen Benutzungsbereichen im Ostflügel des Triplex-Komplexes.

Und noch eine schöne Nachricht zum Schluss: Ein kleiner Bereich des neuen Lesesaals, der bereits mit Abschluss des ersten Bauabschnitts fertig gestellt wurde, kann voraussichtlich im März 2012 freigegeben werden. In zwei Stockwerken des Triplex-Ostflügels werden dann an den Fensterfronten zum Universitätsplatz neue helle Gruppenarbeitsräume, Einzelkabinen und freie Arbeitsplätze für die Benutzer angeboten.

Sabine Gehrlein, Heidelberg

Der Erweiterungsbau der Württembergischen Landesbibliothek

Am 11. Februar 2015 feiert die Württembergische Landesbibliothek (WLB) ihr 250-jähriges Bestehen. Dieses besondere Jubiläum soll durch die Einweihung eines seit 2004 geplanten Erweiterungsbaus gekrönt werden. Die Fertigstellung des Erweiterungsbaus bis 2015 ist umso dringender, als bis dahin die äußerste Kapazitätsgrenze der Bibliothek erreicht ist: Nach viereinhalb Jahrzehnten Betriebszeit vermag das aktuelle Gebäude keine weiteren Bestände mehr zu fassen. Insbesondere das Pflichtexemplargesetz trägt zu dem hohen Zuwachs von jährlich ca. 70.000 Medieneinheiten bei. Zudem erfüllt die WLB schon längst nicht mehr die Anforderungen einer modernen Bibliothek im Hinblick auf Magazinstruktur und Benutzerarbeitsplätze. Bei den über 1.200 Besuchern, welche täglich in die Landesbibliothek kommen, sind die etwa 240 zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze bei weitem nicht ausreichend. Ein dringendes Desiderat sind vor allem die

bisher fehlenden Gruppenarbeits- und Multimediaplätze. Ferner muss die reine Magazin- ausleihe dringend durch ein modernes Freihandmagazin erweitert werden. Insgesamt 500.000 Bände aus den aktuellen Jahrgängen soll dieses umfassen. Schließlich ist auch eine Aufstockung der Lesesaalbestände auf 250.000 angedacht, so dass damit insgesamt 750.000 Bände frei zugänglich sein werden.

Vor diesem Hintergrund liefen bereits 2004 erste Planungen für einen zukünftigen Erweiterungsbau. Als idealer Standort wurde von Anfang an der historische Platz – der Grünstreifen vor der WLB – favorisiert, um die Bibliothek an einem Standort zu konzentrieren. Denn weitere Auslagerungen würden nicht nur einen schnellen Geschäftsgang erschweren, sondern wären auch unökonomisch, weil neue Flächen angemietet und Fahrdienste organisiert werden müssten. Zur Veranschaulichung und Prüfung der Bedarfsplanungen wurde mit Hilfe von Fördermitteln der Württembergischen Bibliotheksgesellschaft ein Architekturbüro beauftragt, eine Machbarkeitsstudie zu entwickeln, die im März 2006 mit einem optisch und funktional ansprechenden Musterbeispiel vorlag. Unterstützt wurden die Planungen durch entsprechende Empfehlungen des Rechnungshofs im Sommer 2006 sowie Ideen der Stadt Stuttgart im Hinblick auf die städtebaulichen Planungen der Kulturmeile im Sinne eines City-Boulevards. Der Weg war nun frei für detaillierte Untersuchungen zu Nutzungsanforderungen, zur Finanzierung sowie zu Fragen zum Baurecht seitens des Landes und der Stadt.

Ein Versprechen des damaligen Ministerpräsidenten Günther H. Oettinger im Juni 2008, den Erweiterungsbau bis zum Jubiläum 2015 fertigzustellen, nährte die Hoffnung für einen baldigen Beginn des Architektenwettbewerbs, der aber dann doch erst zwei Jahre später – im Sommer 2010 – ausgeschrieben wurde. Er bezog ein vorgeschaltetes Bewerbungsverfahren mit ein. Die Beteiligung lag bei 27 Arbeiten, die bis zum 8. Oktober 2010 eingereicht werden mussten. Die Preisgerichtssitzung fand am 9. und 10. Dezember 2010 statt. Zentrale Fragestellungen, die die Jury bei dem 30-Millionen-Projekt zu beurteilen hatte, lauten: Sind die Anforderungen an die Funktionalität erfüllt? Welches architektonische Erscheinungsbild zeichnet den Erweiterungsbau aus? Fügt sich die Fassade des Neubaus ins städtebauliche Konzept der Kulturmeile in Stuttgart?

Die funktionalen Anforderungen zielen darauf, zum bestehenden Gebäude aus dem Jahre 1970 neue Freihand- und Lesebereiche sowie Magazinflächen zu schaffen und für diese eine direkte Anbindung an das Bestandsgebäude herzustellen. Die Nutzungsfläche soll um ca. 6.500 Quadratmeter erweitert werden, und zwar unter Berücksichtigung folgender vier organisatorischer Einheiten:

1. Freihandmagazin
2. Leihstelle
3. Lesebereich
4. öffentlich genutzter Bereich (Information, Ausstellungsbereich, Vortragsaal)

Als zentrale architektonische Anforderung ist die städtebauliche Einbindung zu nennen: Der Erweiterungsbau soll sich nicht nur angemessen in die bestehende Umgebung einfügen, sondern mit einem anspruchsvollen Gesamterscheinungsbild auch das Stadtbild prägen; die Sichtbeziehung zum Lesesaal soll erhalten bleiben.

Die Entscheidung des Preisgerichts zum Architektenwettbewerb war nicht einfach: So gab es nicht einen Sieger; vielmehr wurden drei Büros für den zweiten Rang empfohlen, die nach Überarbeitung ihrer Entwürfe für eine zweite Runde vorgesehen waren. Zwei Preisträger kommen aus Stuttgart: das Büro 'wulf & partner' sowie 'Lederer Ragnarsdóttir Oei'. Der dritte Entwurf stammt von 'e 2 a eckert eckert architekten' aus Zürich. Die Nachbesserungen der drei Entwürfe sollten bis April 2011 eingereicht werden. Alle Modellentwürfe wurden nach der Tagung des Preisgerichts im Vortragssaal der Neuen Staatsgalerie ausgestellt.

Im Mai 2011 wurde über den Siegerentwurf entschieden. Nach eingehender Prüfung der überarbeiteten Entwürfe hat das Preisgericht des Planungswettbewerbs am 27. Mai 2011 das Stuttgarter Architekturbüro 'Lederer Ragnarsdóttir Oei' für den ersten Rang empfohlen. Der Siegerentwurf zeichnet sich durch einen eigenständigen Erweiterungsbau im nordwestlichen Bereich der Landesbibliothek aus, der über zwei Stege mit dem Altbau verbunden ist. Dieser ist nicht von massiven baulichen Eingriffen betroffen und kann daher auch während der ganzen Bauzeit ohne Störung genutzt werden. Auch auf kostspielige Auslagerungen der Bestände kann somit verzichtet werden. Der Lesesaal rückt klar ins Zentrum des Gesamtensembles. Deutlich ist die Achse zum Neuen Schloss erkennbar.



Siegerentwurf von 'Lederer Ragnarsdóttir Oei'

Der Entwurf nimmt die Boulevardidee der Konrad-Adenauer-Straße auf. Gefallen hat den Experten gerade diese „hervorragende städtebauliche Einbindung entlang der Kulturmeile“, wie der Frankfurter Architekt und Vorsitzende der Jury, Prof. Christoph Mäckler, betonte. Das Konzept beziehe den angedachten Rückbau der Konrad-Adenauer-Straße zur Allee mit ein und sei daher zukunftsweisend. Der helle sandfarbene Werkstein, der die Fassade auszeichnet, gibt dem Bau einen freundlichen, einladenden Charakter. Zusammen mit dem vorgelagerten Bibliotheksplatz und der großen Treppenanlage ergibt sich ein optisch ansprechender Gesamteindruck.

Überprüft werden muss zurzeit noch, wie mit der vom Projekt betroffenen Tiefgarage zu verfahren ist. Eine vorgenommene Wirtschaftlichkeitsuntersuchung spricht eher für einen Neubau als für eine Überbauung und Sanierung der alten Tiefgarage.

Es bleibt die Hoffnung, dass der Entwurf sich bis zum Jubiläum 2015 realisieren lässt, damit die WLB weiterhin leistungsstark und serviceorientiert agieren kann.

Jörg Ennen, Stuttgart

Rheinland-Pfalz: Baubeginn bei Bibliotheksneubauten verschoben

Aufgrund der aktuellen Finanzlage des Landes sind die geplanten Neubauten der Bibliothek der Deutschen Verwaltungshochschule in Speyer und der Universitätsbibliothek in Mainz zeitlich verschoben worden. In Speyer, wo ursprünglich bereits in diesem Jahr der erste Spatenstich erfolgen sollte, hofft man nun auf den Doppelhaushalt 2014/2015; in Mainz ebenfalls.

Ute Bahrs, Speyer

Katalog^{plus} – die Freiburger Lösung zur Kombination von lokalem Katalog und globalem RDS-Index⁶

Motivation

Als vor etwa 20 Jahren die Entwicklung von IT-gestützten Nachweissystemen in wissenschaftlichen Bibliotheken begann, wurden diese zunächst für ganz spezielle Datenbestände aufgebaut und betrieben. Die Zusammenführung einzelner, objekttyp-bezogener Kataloge war zunächst aus technischen und inhaltlichen Gründen nur schwer möglich – und auch in manchen Häusern nicht wirklich gewollt: Die unterschiedlichen Objekttypen wie z.B. Musikalien, Filme und sonstige spezielle Sammlungen sollten getrennt angeboten werden. Für solche Ansätze ist die Zeit längst vorbei. Suchmaschinen im Internet haben gezeigt, dass dieser Ansatz nicht mehr notwendig ist. Es ist also heute Aufgabe der Bibliotheken, diese getrennten Angebote zu möglichst wenigen zusammenzufassen.

Auch auf den Seiten der UB Freiburg war bis Sommer 2011 zu lesen: „Je nachdem, ob Sie Bücher, Aufsätze, Zeitschriften, Datenbanken, Videos, historische Dokumente oder ganz allgemein Literatur zu einem Thema suchen, werden Sie hier zu den jeweiligen Katalogen und Informationsangeboten weitergeführt.“ Verwöhnt (und auch geschult!) durch den Ansatz der Internet-Suchmaschinen erwarten Nutzerinnen und Nutzer heute andere Unterstützung bei der Informationsbeschaffung. Auch wir in Freiburg haben die Erfahrung gemacht, dass die aus bibliothekarischer Sicht nachvollziehbare Trennung der einzelnen Objekttypen für Nutzerinnen und Nutzern oft nicht verständlich ist: Diese kennen oft die Begriffe und deren Bedeutung nicht.

Prüfung der Möglichkeiten

Aus dieser Situation heraus und in Verbindung mit der Marktfähigkeit von zumindest drei großen RDS-Indexen (RDS steht für „Resource Discovery System“) ergab sich auch für uns die Notwendigkeit einer Neugestaltung der Informationsangebote der Universitäts-

⁶ URL: <http://katalog.ub.uni-freiburg.de/opac> . Vgl. auch Ato Ruppert: Katalog plus Freiburg : ein Vorschlag zur Kombination von Katalogdaten mit einem Mega-Index. Vortrag am 27.09.2011 auf dem 12. BSZ-Kolloquium in Stuttgart, URL: <http://swop.bsz-bw.de/volltexte/2011/963/>

bibliothek Freiburg. Ziel der Entwicklung war die Kombination des lokalen Katalogs mit einem RDS-Index. Im Zuge dieser Entwicklung sollten parallele Sucheinstiege stillgelegt werden, um den Nutzerinnen und Nutzern zielgerichtete Suchmöglichkeiten zu ermöglichen. In einer ersten Phase wurde geprüft, welche Betriebsvariante gewählt werden sollte. Grundsätzlich kann eine Kombination von lokalen Katalogdaten und RDS-Index auf zwei technischen Möglichkeiten aufbauen⁷:

1. Die lokalen Katalogdaten werden beim Anbieter des RDS-Index gemeinsam mit dem RDS-Index geladen und in einer einheitlichen Suchmaske angeboten. Drill-downs (Facetten) ermöglichen nicht nur die Einschränkung auf spezifische Sachfragen, sondern auch die Einschränkung auf den lokalen Bestand. So entsteht dann wieder eine ausschließliche Sicht auf die lokalen Daten.
2. Die lokalen Daten werden in einem eigenen, lokal aufgebauten Suchmaschinenindex geladen und parallel mit einer Suche im RDS-Index angeboten. Die Daten werden dabei nicht gemischt. Lokale Sicht und RDS-Sicht werden in getrennten Fenstern dargestellt.

In Freiburg haben wir uns für die zweite Möglichkeit entschieden. Dafür gab es aus unserer Sicht schwerwiegende Gründe. Zunächst waren da die völlig unterschiedlich strukturierten Inhalte: Auf der einen Seite einheitliche und normierte Katalogdaten der eigenen Bibliothek und auf der anderen Seite Daten, die aus vielen unterschiedlichen Quellen zusammengetragen werden. Bei diesem Zusammentragen erfolgt keine Normierung der Namens- und Schlagwortansetzungen, ebenfalls wird kein einheitliches Schema hinterlegt. Die Daten werden zwar technisch im UTF8-Format geliefert, das heißt aber nicht, dass man sich auf originalsprachlich richtige Darstellungen verlassen kann. Die Quelle ist oft das Angebot eines Verlagshauses, das sich u.U. um diese Fragen keine Gedanken macht. Vor diesem Hintergrund muss die Frage gestellt werden, ob das Mischen dieser beiden heterogenen Datenströme heute überhaupt sinnvoll ist.

Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen: Sucht man im Freiburger Datenbestand z.B. nach dem Namen 'Tschaikowski, Peter' findet man etwa 550 Treffer, in denen selbstverständlich alle Verweisungsformen des Namens vorkommen. Sucht man nach diesen Verweisungsformen des Namens, bleibt die Trefferanzahl gleich. Im beigeordneten RDS-Index⁸ sieht dies anders aus: Die Suche nach 'Tschaikowski, Peter' oder 'Čajkovskij, Pětr' liefert unterschiedliche Ergebnismengen, die noch dazu wenig miteinander zu tun haben, was an den unterschiedlichen Facetten deutlich zu sehen ist. Vergleichbare Beispiele bei Sachanfragen lassen sich beliebig aufführen. Mit Schlagwort- und Klassifikationsverfahren wie RSWK und RVK kann in RDS-Indizes nicht gesucht werden. Beim Mischen der Daten besteht also die Gefahr, dass die Ergebnisse eher zufällig und nicht wirklich sachgerecht sind.

Ein weiterer Grund für die Trennung der Daten liegt darin, dass selbst ein lokaler Bestand in Freiburg von 4,5 Millionen Titeln u.U. in einem RDS-Index mit mehr als 500 Millionen Sätzen einfach 'untergeht' und damit der lokale Bestand nicht ausreichend sichtbar ist.

⁷ Diese beiden grundsätzlichen Möglichkeiten können in vielfältiger Weise variiert und optimiert werden. Der zentrale Unterschied bleibt aber immer: Die lokalen Daten werden entweder lokal gehalten oder extern beim RDS-Anbieter geladen.

⁸ In Freiburg wird EDS der Firma EBSCO eingesetzt. Dieses Beispiel gilt aber auch bei den anderen Indizes wie Primo und Summon.

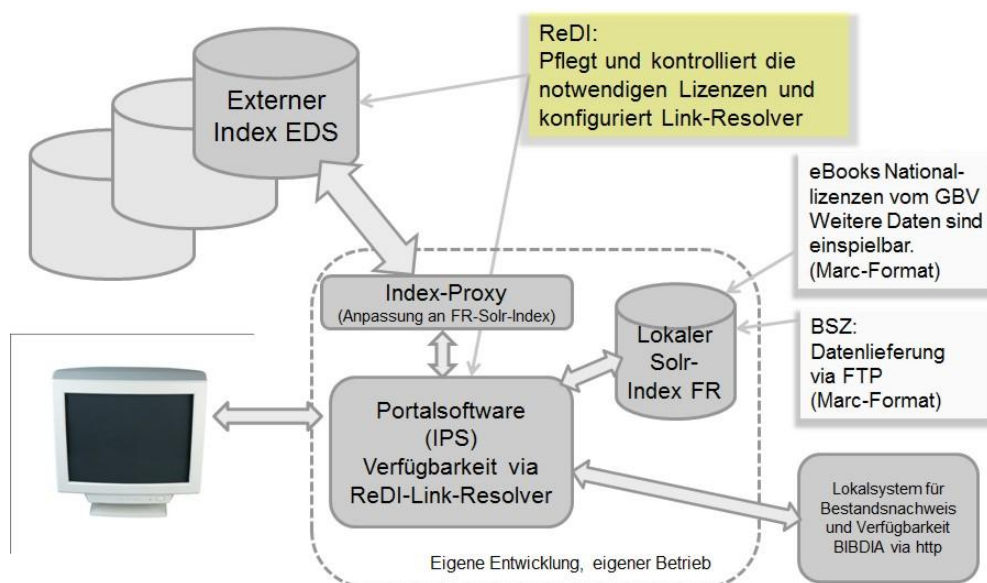
Die Argumente der RDS-Anbieter, man könne ja den lokalen Bestand mittels so genannter 'Boosting'-Verfahren immer in der Vordergrund stellen, ist aus unserer Sicht wenig hilfreich: Bei Anwendung solcher Verfahren wird das Ranking manipuliert und ist somit als Grundlage der Ergebnisdarstellung nicht mehr transparent.

Zusammengefasst sprechen folgende Punkte gegen ein Mischen der lokalen Datenbestände in einem RDS-Index:

- Inkompatible Facetten für Personen, Schlagwörter und Zeitangaben wegen fehlender Normierung
- Normdaten im RDS-Index nicht vorhanden
- Die lokalen Daten 'gehen im Index unter'
- Dieses Problem durch 'Boosting'-Strategien beim Ranking zu lösen, verfälscht das Ergebnis
- Facette 'Lokale Bestände' erfordert neue Suche
- Ranking wegen ungleicher Grundlagen oft fragwürdig
- Trotz UTF8-Codierung häufig unsaubere Auflösung von Umlauten und anderen originalsprachlichen Buchstabendarstellungen

Die Freiburger Lösung

In der folgenden Abbildung ist die Struktur der aktuellen Freiburger Lösung dargestellt, die im Folgenden erläutert wird.



Als zentrales Programm zur Präsentation der Ergebnisse setzen wir die Internet Portal Suite IPS ein (in NRW bekannt als 'DigiBib'). Hier wird die Oberfläche des Systems gesteuert, die Anfragen an die beiden Indexe (lokal und RDS) generiert, die Ergebnismengen aufbereitet und angezeigt und die Verfügbarkeit der lokalen Bestände direkt im Ausleihsystem geprüft, oder mit dem ReDI-Linkresolver auf die Volltexte der RDS-Angebote verwiesen.

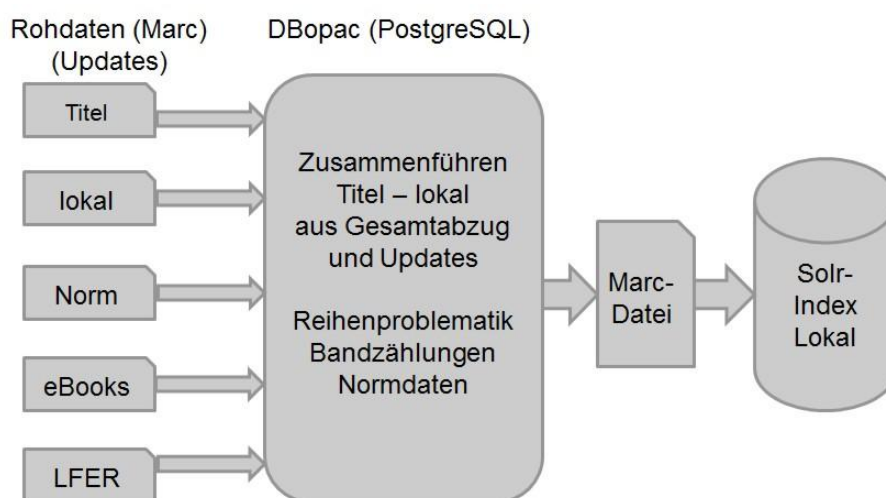
Der im Bild dargestellte Index-Proxy gleicht Anfragen und Ergebnismengen des RDS-Index an das Format des lokalen Index an, um bei der Ergebnispräsentation mit IPS intern einheitlicher arbeiten zu können. Weiterhin bietet er grundsätzlich die Möglichkeit, den RDS-Index eines anderen Anbieters einzubauen, ohne die Gesamtstruktur des Systems verändern zu müssen. Statistikanalyse und Zeitmessungen sind hilfreiche 'Nebenprodukte' des Proxys.

Aufbau des lokalen SOLR-Index mit allen Freiburger Daten

Zentraler Baustein bei der Freiburger Lösung ist der lokale Solr-Index, in dem alle lokal relevanten Daten zusammengeführt werden. Nach Absprache mit dem Bibliotheks-Servicezentrum in Konstanz haben wir uns für das Datenformat MARC 21 entschieden, da dieses Format zum einen als die nachhaltigere Lösung erscheint und zum anderen, im Gegensatz zu MAB, die Daten im UTF8-Format liefert. Dies erforderte wiederum eine längere Einarbeitungszeit des Entwicklerteams von Seiten des IT-Dezernats der UB Freiburg und der beteiligten Bibliothekare, da bisher kein Know-how über MARC 21 in der UB Freiburg vorhanden war. Konkordanz-Tabellen mussten gesichtet und umgesetzt werden. Es fiel immer wieder auf, dass wichtige Kategorien fehlten bzw. nicht in das Format umgesetzt wurden. Diese mussten in den Konverter des Verbundes aufgenommen werden. Dazu kam, dass Freiburg für geraume Zeit der einzige Feedback-Geber in Sachen MARC 21 beim Verbund war. Die Kommunikationswege waren kurz, aber die Umsetzungsdauer war teilweise recht lang.

Durchführung und Probleme

Die Lieferung der Freiburger Bestandsdaten erfolgt in separaten Dateien (Lokal-, Titel- und Authority-Daten), die getrennt in eine Datenbank eingespielt werden. In den Authority-Dateien befinden sich alle Normdaten von Autoren, Körperschaften und Schlagwörtern. Diese werden mit Ansetzungs- und Verweisungsformen in eine Datenbanktabelle geschrieben. Da Freiburg kein integriertes Bibliothekssystem hat, müssen auch die Lokaldaten mit in den Index aufgenommen werden. Deshalb werden sie in die Datenbank geladen. Auch die Lizenzfreien Ressourcen (LFER), welche vom Verbund in einer separaten Datei geliefert werden, kommen zu den Bestandsdaten der UB Freiburg in die Datenbank.



Die erste Aufgabenstellung war also, diese unterschiedlichen Datenströme so zusammenzuführen, dass letztlich ein einheitlicher Index als lokaler Katalog aufgebaut werden konnte. Diese Zusammenführung erfolgt in der speziellen Datenbank DBopac, in der auch die laufenden Aktualisierungen eingespielt werden.

Titeldaten müssen modifiziert werden

Da das MARC-Format nicht für die Anzeige von Bänden und Reihen gedacht ist, sondern ein 'flaches' Format ist, wurde auch dafür im BSZ am Konverter gearbeitet, da wir einige zusätzliche Unterkategorien brauchten. Dadurch entstanden immer wieder Wartezeiten auf die neuen Daten. Die Umsetzung der Mehrbändigkeits war bei weitem die kniffligste Aufgabe für uns.

Ein besonderes Problem war die Sortierung von Bänden einer Reihe, bei Zugehörigkeit zu mehreren Reihen. Die Lösung war letztendlich, einen Titelsatz mehrfach mit eigener Bandzählung für die Sortierung im Katalog zu indexieren. Der eigentliche Titelsatz wird als Original in die Datenbank geschrieben. Wenn dieser Titel z.B. in zwei Reihen erscheint, bekommt er noch zwei Duplikate angelegt. Jedes Duplikat erhält eine Kategorie, in der die PPN des übergeordneten Werkes und die dazugehörige Bandzählung steht. Da einem Titel später nicht angesehen werden kann, ob an diesem Bände hängen, wurde eine Hilfstabelle erstellt, in der alle PPNs von übergeordneten Werken stehen. Dem Titel wird dadurch eine Kennung mitgegeben, damit die Generierung des Linkes „Bände anzeigen“ im Katalog zuverlässig funktioniert.

Alles wird in einem großen MARC-File zusammengeführt

Titel für Titel wird durch die Tabelle gegangen, die entsprechenden Normdaten aus der anderen Tabelle geholt und an den Titel in eigenen Kategorien angehängt. Somit ist gewährleistet, dass in allen zur Verfügung stehenden Verweisungsformen nach Autoren, Schlagwörtern und Körperschaften gesucht werden kann. Dazu gehören auch Schreibweisen in nicht-lateinischer Schrift. Die zum Titel gehörenden Bestandsdaten werden aus der Lokaltabelle geholt. Bei diesen müssen noch die entsprechenden Kategorien gefiltert und gegebenenfalls angepasst werden (z.B. lokale Notationen und Schlagwörter, Abrufzeichen, Standnummern). Danach wird der Titel mit seinen Bestandsangaben angereichert.

Diese MARC-Datei wird von dem selbst konfigurierten SolrMarc-Indexer indexiert. Bei der Entwicklung des Indexes musste entschieden werden, welche Kategorien wie indexiert werden müssen, um eine einheitliche und sinnvolle Darstellung der Katalogdaten zu erhalten. Es waren viele Tests und Anläufe nötig, um den heutigen Stand präsentieren zu können. Ohne das starke Mitwirken der Bibliothekare hätte dies alles nicht funktioniert. Denn: Wer kennt die Komplexität der bibliographischen Daten besser als sie?

Was haben wir erreicht?

Die Freiburger Nutzerinnen und Nutzer verfügen nunmehr über einen Sucheinstieg, der ihnen die parallele Suche in den lokalen Bestandsdaten der Universitätsbibliothek und einem RDS-Index ermöglicht. Durch einfaches Umschalten zwischen den beiden Reitern „Bücher & mehr“ und „Artikel & mehr“ können die beiden Ergebnismengen unabhängig voneinander angezeigt werden. Drill-downs (Facetten) ermöglichen vielseitige Einschränkungen der Ergebnismengen in beiden Angeboten. Durch die getrennte Darstellung der Drill-downs für „Bücher & mehr“ und „Artikel & mehr“ führen die an sich inkompatiblen

Einschränkungen nicht zu unübersichtlichen Darstellungen, wie es bei einem gemeinsamen Angebot sein kann.

Katalog plus

 x
Bücher & mehr (573) Artikel & mehr (160)
» Erweiterte Suche » Frühere Suchen » Merkliste [0] » Feedback » Hilfe
Suchanfrage war: tschaikowski

Insgesamt ist der lokal angebotene Bestand nun konsistenter und vollständiger, da beim Aufbau des lokalen Index auch Daten aus anderen Quellen wie Nationalbibliotheken (vor allem E-Books) und lizenzfreie elektronische Ressourcen (LFR) mit geladen und angeboten werden.

Der intern verwendete Zeichensatz UTF8 ermöglicht eine vollständige originalsprachliche Darstellung der Daten bei Anfrage und Präsentation. Damit konnte der bisher völlig getrennt betriebene Katalog der CJK-Bestände der Universität Freiburg (SinoKat) stillgelegt werden. Neben dem SinoKat konnte noch das Meta-Suchportal, der Video- und Ton-Katalog sowie das bisher getrennt geführte E-Book-Verzeichnis stillgelegt werden, da deren Ergebnisse nunmehr vom Katalog plus vollständig übernommen wurden.

Sicher nicht abgelöst wird das Angebot der Fachdatenbanken über ReDI. Von wenigen Ausnahmen abgesehen bieten diese Fachdatenbanken deutliche Mehrwerte gegenüber dem RDS-Index. Letztlich kann dieser nur zum Browsen verwendet werden. Weitergehende Recherchen mit z.B. Thesaurusunterstützung, wie Fachwissenschaftler dies benötigen, sind heute noch mit keinem RDS-Index möglich.

Was fehlt oder was kommt noch?

Bisher wurden die lokalen Daten ausschließlich nach zeitlichen Kriterien sortiert angeboten. Da dies bei einem RDS-Index mit hoher Trefferzahl nicht sinnvoll ist, steht derzeit noch die lokale zeitliche Sortierung der Relevanzsortierung des RDS-Index gegenüber. Dies wird mit Recht von den Nutzerinnen und Nutzern bemängelt und wird als nächstes Projekt begonnen werden.

Ein weiterer Ansatz ergibt sich aus den Rückmeldungen der Nutzerinnen und Nutzer: Viele verwenden, auch bedingt durch ihre Fachorientierung, oft die gleichen Suchanfragen oder Sucheinschränkungen. Hier wird zurzeit ein Modell untersucht, das wir

Ergebnis einschränken

Medientypen
[Musiknoten](#) (261)
[Audio/Tonträger](#) (220)
[Buch](#) (86)
[Video/DVD](#) (34)
[Mehrbd. Werk/Serie](#) (13)
» mehr
Erscheinungsjahre
[ohne Jahr](#) (39)
[vor 1954](#) (70)
[1955 - 1972](#) (70)
[1973 - 1981](#) (83)
[1982 - 1987](#) (66)
[1988 - 1992](#) (82)
[1993 - 1999](#) (75)
[2000 - 2007](#) (71)
[2008 - 2011](#) (17)
 bis

Sprachen
[deutsch](#) (124)
[russisch](#) (64)
[englisch](#) (49)
[französisch](#) (17)
[italienisch](#) (8)
» mehr
Personen
[Čaikovskij, Pëtr I \(1840-1893\)](#) (492)
[Beethoven, Ludwig van \(1770-1827\)](#) (32)
[Brahms, Johannes \(1833-1897\)](#) (30)
[Mozart, Wolfgang Amadeus \(1756-1791\)](#) (28)
[Prokofjev, Sergej S \(1891-1953\)](#) (23)
» mehr

‘myOPAC’ nennen. Nach der Anmeldung (Login) beim System können die Nutzerinnen und Nutzer eine Reihe von Parametern einstellen und dauerhaft unter ihrem Login speichern, das formal und inhaltlich die Nutzung des Katalog plus steuert. Beispiele dafür sind ‘Start immer in der erweiterten Suche’ oder die Suche im Bestand des Theologischen Instituts. Erste Versuche zu diesem Modell werden Anfang 2012 begonnen werden.

Hannah Ullrich und Ato Ruppert, Freiburg

Geographische Facette mit Ländercodes implementiert

Auf der Fortbildungsveranstaltung „Der Katalog der Zukunft (Teil 3): Die Benutzer in den Mittelpunkt!“ des VDB-Südwest im November 2010 war ein Konzept für eine neuartige geographische Recherche vorgestellt worden, das unter den Teilnehmern auf großes Interesse stieß: Die Basis dafür sind die in den Schlagwortnormsätzen erfassten Ländercodes.⁹ Aus der Idee ist mittlerweile Realität geworden: Zunächst wurde das Konzept Anfang 2011 in einer kleinen Arbeitsgruppe mit Vertretern der UB Heidelberg, der UB Mannheim, dem BSZ und der HdM Stuttgart weiter ausgearbeitet. Seither sind konkrete Umsetzungen im Heidelberger HEIDI-Katalog¹⁰ und im Mannheimer Primo-Katalog¹¹ entstanden: Da beide Kataloge auf Suchmaschinentechnologie basieren, bot es sich an, die geographische Recherche in Form einer Drill-down-Facette zu implementieren (in Mannheim ist diese nur im Reiter ‘Katalog’ aktiv).

Über die neue, als ‘Geographischer Bezug’ bezeichnete Geofacette lässt sich eine (auf beliebige Weise entstandene) Treffermenge nun räumlich gemäß der Ländercodes eingrenzen. Diese erscheinen in der Facette in verbalisierter Form und stehen sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch zur Verfügung; auch die Hierarchie der Ländercodes wird abgebildet. Im Vergleich zu einer einfachen Suche mit dem verbalisierten Geographikum erhöht die Nutzung der Geofacette den Recall ganz erheblich: Recherchiert man beispielsweise in HEIDI in der freien Suche ‘luftbildarchäologie deutschland’, so werden derzeit zwei Treffer ausgegeben. Sucht man hingegen nur nach ‘luftbildarchäologie’ und schränkt das Ergebnis dann über die Facette auf Deutschland ein, so erhält man 20 Treffer, also das Zehnfache! Enthalten sind nun z.B. auch Titel mit den Schlagwörtern ‘Heuneburg’, ‘Sachsen-Anhalt’ und ‘Weser-Gebiet’. Eine ausführliche Darstellung der Geofacette erschien in B.I.T. online; außerdem wurde auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Klassifikation darüber berichtet.¹²

Heidrun Wiesenmüller, Stuttgart

⁹ Erschließungsdaten besser nutzen : geographische Recherche mit SWD-Ländercodes, URL: http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/522/wiesenmueller_laendercodes.pdf

¹⁰ URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/kataloge/heidi.html>

¹¹ URL: <http://www.bib.uni-mannheim.de/133.html>

¹² Heidrun Wiesenmüller, Leonhard Maylein und Magnus Pfeffer: Mehr aus der Schlagwortnormdatei herausholen : Implementierung einer geographischen Facette in den Online-Katalogen der UB Heidelberg und der UB Mannheim. In: B.I.T. online 14 (2011) 3, S. 245-252, URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/12555/> . Präsentation auf der GfKI-Tagung unter URL: <http://tinyurl.com/3pj9zmj>

Die Saarländische Bibliographie: 50 Jahre

Seit nunmehr fünfzig Jahren (1961-2011) verzeichnet die 'Saarländische Bibliographie' kontinuierlich die Literatur über das Saarland, das 1919 durch den Vertrag von Versailles neu geschaffen worden war. Aber bereits davor gab es mit Anton Haßlachers 'Literatur über das Industriegebiet an der Saar' von 1879 ein erstes bibliographisches Verzeichnis über das wirtschaftliche Ballungsgebiet an der Saar, das administrativ zu Preußen und der Bayerischen Pfalz gehörte.¹³ Mit der Schaffung des Saargebiets und seiner de-facto-Kontrolle durch Frankreich setzte eine reichhaltige Produktion von 'Saarschrifttum' ein, das sich mit der Saarfrage beschäftigte. Nach der Volksabstimmung und Rückgliederung 1935 verschwand das Saargebiet als politische Einheit und ging im Gau Saarpfalz auf. Hier gab es einen ersten Versuch regionalbibliographischer Verzeichnung mit der 'Saarpfälzischen Bibliographie', von der bis zum Zweiten Weltkrieg nur der Jahrgang 1936 erschien. 1943 publizierte Rudolf Drumm eine Ergänzung zur zweiten Auflage (1910) der Bibliographie von Anton Haßlacher.¹⁴

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand das Saarland erneut unter französischer Verwaltung. Die ab Berichtsjahr 1951 erscheinende 'Pfälzische Bibliographie' verzeichnete auch das Saarland. Daneben gab es auch Bemühungen im Saarland selbst: Prof. Eugen Meyer von der neu gegründeten Universität des Saarlandes hatte die Kommission für Landeskunde und Volksforschung gegründet, von deren Projekten eines die Erstellung einer Bibliographie des Saarlandes 'ab ovo' war. Doch damit gab es Probleme und man kam schließlich zu folgender Lösung: Ab Berichtsjahr 1961 bearbeitet die Universitätsbibliothek Saarbrücken eine fortlaufende Saarländische Bibliographie, und die Pfälzische Landesbibliothek erstellt eine retrospektive 'Bibliographie der Pfalz und des Saarlandes 1927-1950'.¹⁵

Die Universitätsbibliothek stellte für die Bearbeitung der Saarländischen Bibliographie Mittel und Personal zur Verfügung: Das Schrifttum wurde gesammelt und falls möglich archiviert und in einer in zweijährigem Rhythmus erscheinenden Druckausgabe (1961-1990) erschlossen und zugänglich gemacht. Die Umstellung auf eine Erfassung mit EDV, wie es die Hessische Bibliographie gezeigt hatte, sollte ab Berichtsjahr 1991 im Bibliothekssystem SABINE erfolgen. Doch die Umstellung stieß auf lang andauernde Probleme im EDV-Bereich. Erst Ende 1996 konnte die erste Datenbank in Betrieb genommen werden und es brauchte mehr als fünf Jahre, um die entstandenen Lücken zu schließen. 2005/06 migrierte die Saarländische Bibliographie in den Südwestverbund. Dort hat die Saarländische Bibliographie den Status einer Bibliothek. Zunächst gab es Bedenken, eine Bibliographie in eine Verbunddatenbank aufzunehmen, die ursprünglich einmal die Aufgabe eines Zentralkatalogs für die Fernleihe hatte. Doch das Konzept hat sich bewährt, und mittlerweile sind Fachbibliographien in den Verbundkatalogen keine Seltenheit mehr.

¹³ Anton Haßlacher: Literatur über das Industriegebiet an der Saar : mit einer statistisch-volkswirtschaftlichen Skizze des Saargebietes und seiner hauptsächlichsten Industriezweige. Saarbrücken 1879, LXV, 176 S. Für die ältere Zeit ist die zweite Auflage von 1910 heute noch die maßgebende Bibliographie.

¹⁴ Rudolf Drumm: Schrifttum über das Industriegebiet an der Saar und seiner Umgebung : (Pfalz, Nahe, Hunsrück und Lothringen). In: Pollichia : Mitteilungen des Vereins für Naturkunde und Naturschutz in der Westmark 104 (1943), S. 3-73.

¹⁵ Die Titel dieser und der Pfälzischen Bibliographie wurden in die Datenbank der Rheinland-Pfälzischen Bibliographie überführt. URL: <http://www.rlb.de/cgi-bin/wwwalleg/maske.pl?db=rpb>

Die Sacherschließung der Saarländischen Bibliographie wird im Lokalteil der Titelaufnahme erfasst. Diese Lösung wurde gewählt, weil die Systematik und die Form- und Zeitaspekte nur lokal darstellbar waren und die Schlagwörter der Saarländischen Bibliographie nicht SWD-konform waren. Ein Umarbeiten der 57.000 einzulesenden Titel erschien nicht machbar.¹⁶ Die Sacherschließung besteht aus:

1. der Systematik, einer sechstelligen Zahl, die von der Hessischen Bibliographie übernommen und angepasst worden war,
2. fakultativen Orts-, Personen- und Sachschlagwörtern, die in großer Zahl vergeben werden,
3. je einem Form- und Zeitaspekt, einer zweistelligen Zahl, die die Schriftenklasse oder die Zeitperiode beschreibt (z.B. 01 = Bibliographie, 62 = Geschichte 1919-1935).

Systematik und Schlagwörter werden in einer gemeinsamen lokalen Normdatei gepflegt. Der lokale OPAC wurde vom Verbund an die Bedürfnisse einer Bibliographie angepasst: Dies betraf die Auswahl und Reihenfolge der Suchkategorien in den Pull-down-Menüs und die Anzeige der lokalen Sacherschließungskategorien und Informationen (Anzeige von Rezensionen, Kommentare zum Titel). Für die Suche der Form- und Zeitaspekte programmierte der SWB für die Erweiterte Suche eigene Drop-down-Menüs, in denen die Zahlen erklärt und durch Klick suchbar gemacht werden. Im Bereich der Titelaufnahme wurde die Verknüpfung mit der Quelle in unselbständigen Werken eingeführt. Die Datenbank ist unter der URL <http://pollux.bsz-bw.de/DB=2.306/> erreichbar.

Auf der Homepage (URL: <http://www.sulb.uni-saarland.de/de/literatur/katalog/sbo/>) wird zusätzlich zur Datenbank noch eine Suchliste 'Systematik' angeboten, die es dem Benutzer erlaubt, in der Systematik zu blättern und mit einem Klick eine Open-URL-Abfrage in der Verbunddatenbank zu starten. Dazu werden zahlreiche weitere Hilfen in Form von Hilfetexten, Download-Materialien, einer Einführung in die Datenbankrecherche am Beispiel der Saarländischen Bibliographie und Links auf die Neuerwerbungslisten Saarland oder Saar-Lor-Lux angeboten.

Die Realisierung im Verbund bietet für ein eher kleines Unternehmen wie die Saarländische Bibliographie zahlreiche Vorteile:

- Er ist eine technisch sichere und zuverlässige Arbeitsplattform, die zudem von lokalen Budget- oder Personalengpässen unabhängig ist.
- Übernahme zahlreicher Fremdleistungen und Nutzung von Normdateien wie PND oder GKD.
- Die Weiterentwicklungen des Verbundes bei Datenbank und OPAC wie z.B. unscharfe Suche, Kataloganreicherungen oder Einbindung von Google Book Search stehen ohne Eigenleistung ständig zur Verfügung.
- Dem Benutzer stehen im OPAC die sehr leistungsfähigen Recherchefunktionen der Verbunddatenbank zur Verfügung.

¹⁶ Es war eine Entscheidung für die Koninuität des bestehenden Systems. Der Nachteil einer Sacherschließung im Lokalteil ist, dass die übrigen Vebundteilnehmer davon nicht profitieren.

Bei der Umstellung der Bearbeitung in einer Datenbank fiel die Entscheidung, die Bibliographie auch retrospektiv zu ergänzen. Diese Aufgabe wird je nach Arbeitsanfall nebenbei erledigt. Ein besonderer Schwerpunkt der Rückergänzung liegt auf der Zeit vor 1961, insbesondere aber vor 1927, wo die Verzeichnung des Schrifttums über das Saarland am unvollständigsten ist.¹⁷ Derzeit umfassen 32 % des Bestandes die Zeit vor 1991. Besonderer Wert wurde auch auf die Verzeichnung und Erschließung der Saarländischen Zeitungen und Zeitschriften gelegt.

Reinhold Weber, Saarbrücken

Digital und Original: Der „Historische Katalog“ der Badischen Landesbibliothek

Siebzig Jahre fristete der „Historische Katalog“ der Badischen Landesbibliothek aus den Jahren 1872-1942 ein Dasein im Verborgenen. Pünktlich zur Karlsruher Museumsnacht am 6. August 2011 wurde er wieder ans Licht geholt – und gleichzeitig in seiner digitalen Version im Internet bereitgestellt. Unter <http://ipac.blb-karlsruhe.de/> kann seither darin recherchiert werden. Die Badische Landesbibliothek freut sich, dieses besondere Dokument ihrer Geschichte jetzt würdig präsentieren und zugleich weltweit nutzbar machen zu können.

In der Nacht zum 3. September 1942 wurde die Badische Landesbibliothek am Friedrichsplatz durch einen Bombenangriff vollständig zerstört. Der gesamte Bestand, damals 367.000 Bände, wurde mit Ausnahme der bereits ausgelagerten mittelalterlichen Handschriften und Frühdrucke vernichtet. Viele unersetzliche Kostbarkeiten, insbesondere auch Landkarten, Musikalien und Theatermaterialien, waren verloren, dazu die komplette 69.000 Bände umfassende Sammlung des badischen Regionalschrifttums. Auch alle Verwaltungsakten sind verbrannt. Nur der Katalog blieb erhalten.



Mit dem „Historischen Katalog“ wurde das Wissen um das Verlorene gerettet. Der Katalog wurde 1872 begonnen und bis zur Zerstörung der Landesbibliothek 1942 fortgeführt. Seither war er der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich. Doch wird er als historische Quelle von Forschern immer wieder und in letzter Zeit verstärkt nachgefragt, denn er beantwortet Fragen wie diese: Besaß die Hofbibliothek in Karlsruhe den Wittenberger Erstdruck der deutschen Lutherbibel von 1534? Wurden die Schriften der badischen Märzrevolutionäre Hecker und Struve für die Bibliothek des Großherzogs angeschafft? Wurden die Opern von Albert Lortzing am Hoftheater in Karlsruhe aufgeführt und wenn ja: wann?

Konnten die badischen Ärzte Ende des 19. Jahrhunderts Robert Kochs Schriften über Infektionskrankheiten oder Wilhelm Conrad Röntgens Buch über die neuentdeckten Strahlen entleihen? Wurden vor 1933 nationalsozialistische Propagandaschriften für die

¹⁷ Für die Berichtszeit 1927-1960 hat die Saarländische Bibliographie knapp 38 % des Volumens der Pfälzischen Bibliographien erreicht, die diesen Zeitraum ja ebenfalls abdecken.

Badische Landesbibliothek erworben? Und nach 1933 die Schriften von Marx und Engels, von Sigmund Freud, von Erich Kästner, Bertolt Brecht und anderen weisungsgemäß aus dem Katalog entfernt?

Mit Mitteln aus dem Landesrestaurierungsprogramm des Landes Baden-Württemberg ist der „Historische Katalog“ im Jahr 2010 instandgesetzt worden. Die Katalogkarten wurden gereinigt und ausgebessert, die Schubkästen repariert. Gleichzeitig wurde die Digitalisierung der 300.353 Katalogkarten und ihre Aufbereitung zum webfähigen Image-Katalog beauftragt. Die Katalogschränke sind nun im Lesesaalbereich der Landesbibliothek museal aufgestellt. Der Katalog wird hier auf Dauer im Original präsentiert und gleichzeitig als digitaler Katalog im WWW angeboten; dort sind auch weitere Informationen zu finden.¹⁸

Dr. Julia Freifrau Hiller von Gaertringen, Karlsruhe

Einführung von RDA im Jahr 2013?

Am 6. Dezember 2011 jährte sich der so genannte „Nikolausbeschluss“ zum zehnten Mal: Der Standardisierungsausschuss – so war am Nikolaustag 2001 beschlossen worden – „strebt grundsätzlich einen Umstieg von den deutschen auf internationale Regelwerke und Formate“ an. Damals ging es freilich noch um AACR2; von ‘Resource Description and Access’ (RDA) war noch keine Rede. Die erste Ausgabe dieses neuen Regelwerks, das als Nachfolger von AACR2 gedacht ist, wurde – wie schon im letzten Südwest-Info berichtet – im Juni 2010 veröffentlicht.¹⁹ In der zweiten Jahreshälfte 2010 folgte ein ausgiebiger Test in den USA: Nach einer dreimonatigen Lernphase wurden im Laufe von weiteren drei Monaten über 10.000 Titeldaten- und 12.000 Normdatensätze von den drei US-amerikanischen nationalen Bibliotheken (Library of Congress, National Agricultural Library, National Library of Medicine), den 23 offiziellen Testpartnern sowie weiteren informellen Testern angelegt. Nach der Auswertung der Ergebnisse wurde im Juni 2011 ein umfangreicher Testbericht veröffentlicht.²⁰

Das Ergebnis war die Empfehlung, RDA in den US-amerikanischen nationalen Bibliotheken einzuführen – allerdings nicht sofort, sondern frühestens zum Januar 2013. Bis dahin sollen eine Reihe von Nachbesserungen erfolgt sein, denn der Test zeigte sowohl beim Regelwerk selbst als auch beim Online-Werkzeug ‘RDA Toolkit’ erhebliche Schwächen auf. Auch die Wirtschaftlichkeit ließ sich nicht in der gewünschten Deutlichkeit belegen: „The test revealed that there is little discernible immediate benefit in implementing RDA alone. The adoption of RDA will not result in significant cost savings in metadata creation. There will be inevitable and significant costs in training“ (Testbericht, S. 4).

Für die Einführung von RDA wurden neun Auflagen gemacht: U.a. soll der Regelwerkstext, der in einem hochkomplexen, schwer verständlichen Stil abgefasst ist, in klares, eindeutiges und einfaches Englisch umgeschrieben werden. Mit dieser Aufgabe wurde im

¹⁸ URL: <http://www.blb-karlsruhe.de/blb/blbhtml/digbib/historischer-katalog.php>

¹⁹ Vgl. allgemein zu RDA: Heidrun Wiesenmüller: Die Grenzen der Modernität : das neue Regelwerk „Resource Description and Access“. In: B.I.T. online 13 (2010) 3, S. 286-290.

²⁰ URL: <http://www.loc.gov/bibliographic-future/rda/rdatesting-finalreport-20june2011.pdf>. Vgl. dazu ausführlich: Heidrun Wiesenmüller: Gewogen und für zu leicht befunden : die Ergebnisse des RDA-Tests in den USA. In: Bibliotheksdienst 45 (2011) 8/9, S. 678-691, URL: http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2011/Erschliessung01080911_BD.pdf

November 2011 Chris Oliver, die Vorsitzende des Canadian Committee on Cataloguing, betraut. Auch die Funktionalitäten des Toolkit, das mit seiner schwerfälligen Navigation bisher nicht überzeugen konnte, seien zu optimieren – einige Verbesserungen sind mittlerweile tatsächlich erfolgt. Die vielleicht wichtigste Auflage ist jedoch, ernsthafte Anstrengungen bei der Entwicklung eines zeitgemäßen Formates zu unternehmen („demonstrate credible progress towards a replacement for MARC“, Testbericht, S. 3). Denn im Test wurde auch deutlich, dass die erhofften Vorzüge von RDA erst dann zum Tragen kommen können, wenn die Daten in einem dafür geeigneten, modernen Format – und nicht mehr in MARC 21 – erfasst werden. Im Mai 2011 kündigte die Library of Congress in diesem Zusammenhang eine ‘Bibliographic framework transition initiative’²¹ an. Im Oktober wurde ein erster, freilich noch sehr allgemeiner Strategieplan veröffentlicht. Ob die längst überfällige Ablösung von MARC in absehbarer Zukunft tatsächlich gelingen wird, bleibt abzuwarten.

Und wie sieht es in Deutschland aus? Auf der Sitzung vom 5. Oktober 2011 sprach sich der Standardisierungsausschuss „grundsätzlich für die Einführung des neuen Erschließungsstandards Resource Description and Access (RDA) im deutschsprachigen Raum“ aus.²² In der Begründung wird die US-amerikanische Empfehlung merkwürdig verkürzt wiedergegeben: „Da in den USA unter Führung der Library of Congress entschieden wurde, die Einführung der RDA mit Beginn des Jahres 2013 in die Praxis umzusetzen (...)“, heißt es. Es fehlt der Hinweis darauf, dass dieses Datum nur den frühest möglichen Zeitpunkt markiert, dass zuvor erhebliche Auflagen erfüllt sein müssen und dass diese Empfehlung natürlich auch nicht für die ganze USA, sondern nur für die drei nationalen Bibliotheken verpflichtend ist.

Die Deutsche Nationalbibliothek – so heißt es im Sitzungsprotokoll weiter – beabsichtige, „ihrerseits Mitte 2013 ebenfalls auf RDA umzusteigen“.²³ Man muss sich jedoch fragen, ob diese Zeitplanung realistisch ist, denn vor einem Umstieg sind noch eine ganze Reihe von ‘Hausaufgaben’ zu erledigen: So muss eine Migrationsstrategie entworfen und ein geeignetes Datenmodell für deutsche RDA-Daten entwickelt und implementiert werden. Auch sind konsensfähige RDA-Anwendungsregeln für den deutschsprachigen Raum zu erarbeiten. Nach Ansicht der Verfasserin sollten diese neben einer möglichst hohen Kompatibilität zur US-amerikanischen RDA-Praxis auch Aspekte der Datenkonsistenz, der Wirtschaftlichkeit und der Nutzerbedürfnisse berücksichtigen. So kann es etwa nicht im Interesse der deutschen Verbände liegen, künftig einen erheblich höheren Aufwand im Bereich der Körperschaften zu betreiben – was bei einer kompromisslosen Übernahme von RDA unvermeidlich wäre. Auch die RDA Policies der Library of Congress kann man nicht immer zur Nachahmung empfehlen: Beispielsweise wird dort die Entscheidung, ob über den ersten Verfasser (der nach RDA verpflichtend zu erfassen ist) hinaus noch weitere Verfasser berücksichtigt werden, ins Ermessen des einzelnen Katalogisierers gestellt. Mit Rücksicht auf unsere Benutzer muss jedoch auch künftig sichergestellt sein, dass so wichtige Informationen wie ein zweiter oder dritter Verfasser zuverlässig recherchierbar sind – und nicht von Lust und Laune des einzelnen Bearbeiters abhängen.

²¹ URL: <http://www.loc.gov/marc/transition/>

²² Protokoll, S. 8, URL: http://www.d-nb.de/standardisierung/pdf/p_sta_20111005_v.pdf

²³ Protokoll, S. 8. Vgl. auch: Deutsche Nationalbibliothek plant Umstieg auf RDA. In: Bibliotheksdienst 45 (2011) 11, S. 1010f.

Wichtig ist außerdem die Abstimmung mit europäischen Partnern: Insbesondere Frankreich ist daran interessiert, ein europäisches, spezifisch auf unsere kulturellen und bibliothekarischen Traditionen zugeschnittenes RDA-Profil zu entwickeln. Entsprechende Diskussionen dürften im Rahmen der 'European RDA Interest Group' (EURIG) geführt werden, die im September 2011 offiziell gegründet wurde.²⁴ Zu den Mitgliedern gehören nicht nur die DNB, sondern u.a. auch die Bayerische Staatsbibliothek, die Arbeitsgemeinschaft der Verbundsysteme und der Österreichische Bibliothekenverbund. Und es steht zu hoffen, dass deutsche Interessen künftig auch 'an der Quelle' besser vertreten werden: Wie im November 2011 verkündet wurde, wird die DNB als erste Institution außerhalb der angloamerikanischen Welt Mitglied im Lenkungsgremium 'Joint Steering Committee for Development of RDA' (JSC).²⁵

Noch völlig offen ist die Frage des Zugangs der deutschen Bibliotheken zum Regelwerkstext. Eine deutsche RDA-Fassung auf der Basis des bisherigen englischen Textes wurde bereits erarbeitet, ist derzeit aber noch 'top secret': Die Fachöffentlichkeit hat bislang noch nicht einmal eine kleine Kostprobe daraus zu Gesicht bekommen. Sicher ist jedoch, dass auch die deutsche Fassung in das RDA Toolkit integriert werden wird. Dieses ist bekanntermaßen nicht ganz billig: Bereits eine Einzelplatzversion schlägt mit jährlichen Lizenzgebühren von 285 Euro netto zu Buche. Ein gleichzeitiger Zugriff für fünf Personen würde 485 Euro kosten, für 15 Personen schon 915 Euro. Eine 'Deutschland-Lizenz' wäre für 200.000 Dollar pro Jahr zu haben gewesen: Die Verbünde hätten 75 % dieser Summe zahlen sollen, der Restbetrag wäre auf die ekz, die DNB und die beiden Staatsbibliotheken in Berlin und München verteilt worden. Dieses Modell fand jedoch auf der Sitzung des Standardisierungsausschusses keine ausreichende Unterstützung.²⁶

Vor der Einführung der RDA ist zudem noch der gewaltige Kraftakt des Umstiegs auf die Gemeinsame Normdatei (GND) zu leisten, bei der die bisher getrennten Normdateien in einem modernen, integrierten Format zusammengeführt werden. Die Umstellung erfolgt ab April 2012. Neben den technischen Veränderungen ist dabei auch ein erheblicher Schulungsaufwand zu leisten – und die Nacharbeiten an den Normdaten, die z.T. nur intellektuell durchgeführt werden können, werden das deutsche Bibliothekswesen sicher noch über einen langen Zeitraum hinweg beschäftigen. Die Einführung der GND kann aber zugleich als ein wichtiger Baustein auf dem Weg zu RDA angesehen werden: Denn die so genannten 'Übergangsregeln', die mit der GND-Einführung gültig werden, nehmen vielfach bereits RDA-Regelungen bei den Ansetzungen vorweg. Beispiele dafür sind die Aufgabe der Unterscheidung zwischen ortsgebundenen und nicht ortsgebundenen Körperschaften oder die Verwendung gebräuchlicher deutscher Namen für die Ansetzung von Geographika (z.B. künftig nicht nur in der Sacherschließung, sondern auch in der Formalschließung 'Mailand' statt 'Milano').

Gemäß seiner Geschäftsordnung „erarbeitet der Standardisierungsausschuss als fachliches Beschlussorgan Richtlinien und gibt diese als Empfehlungen an die jeweils verantwortlichen Organe und Einrichtungen, deren Umsetzung diesen obliegt“.²⁷ Entspre-

²⁴ URL: <http://www.slainte.org.uk/eurig/index.htm>

²⁵ Vgl. Newsletter Standardisierung und Erschließung Nr. 18, Dezember 2011, URL: http://www.d-nb.de/standardisierung/afs/newsletter2011_18.htm

²⁶ Vgl. Protokoll, S. 5f., URL: http://www.d-nb.de/standardisierung/pdf/p_sta_20111005_v.pdf

²⁷ Geschäftsordnung des Standardisierungsausschusses bei der Deutschen Nationalbibliothek, S. 1, § 1 (2). URL: <http://www.d-nb.de/standardisierung/pdf/geschaeftsordnung.pdf>

chend wurde am 5. Oktober beschlossen, „die erforderlichen Entscheidungsverfahren zur Einführung in den beteiligten Institutionen einzuleiten“, damit man in der nächsten Sitzung des Standardisierungsausschusses am 31. Mai 2012 „zu einer endgültigen Entscheidung“ kommen könne.

Heidrun Wiesenmüller, Stuttgart

Bibliothekarische Weiterbildung in Oberwolfach 2011

Oberwolfach ist eine 2.700-Seelen-Gemeinde im Herzen des Schwarzwalds. Vielen ist der Ort vermutlich eher als ein am Flüsschen Wolf gelegenes Ferienparadies bekannt, das zu ausgedehnten Wanderungen und vielen Freizeitaktivitäten einlädt. Dieser Flecken Erde ist so idyllisch gelegen, dass man fast den Eindruck bekommt, nachts würden Wiesen und Felder geharkt sowie alle Kühe gewaschen und frisch frisiert, damit sich am nächsten Morgen auch alles in perfektem Landschaftspanorama präsentieren kann...!

Aber Oberwolfach ist nicht nur ein ideales Touristendomizil, sondern nimmt auch im internationalen Wissenschaftsbereich für die Mathematik eine herausragende Stellung ein: Denn hier befindet sich der Sitz des Mathematischen Forschungsinstitutes Oberwolfach (MFO)²⁸, eine 'Gralsburg' für viele Mathematiker weltweit. Hier diskutieren die Wissenschaftler in zahlreichen Workshops die neuesten Forschungsergebnisse ihrer Fachgebiete, tauschen Ideen aus und finden eine ideale Atmosphäre, um neue Ideen zu entwickeln. Für Workshops am MFO kann man sich nicht einfach anmelden. Die Veranstalter reichen in einem schriftlichen Antrag ihre Workshop-Vorschläge ein; die Auslese für die tatsächlich stattfindenden Veranstaltungen durch das MFO ist sehr strikt. Anschließend werden die Teilnehmer von den Organisatoren handverlesen ausgesucht und eingeladen – eine Auszeichnung für jeden Mathematiker und quasi ein Ritterschlag für angehende junge Spitzenforscher.

Im MFO existiert daher auch ein ganz besonderer Geist: Die von einer ästhetischen Nüchternheit geprägten Gebäudekomplexe sind im Bauhausstil an einen Berghang gebaut. Die Atmosphäre ist locker und entspannt, alle Zimmer- und Haustüren sind unverschlossen, Schlüssel zum Abschließen existieren nicht. In den spartanisch eingerichteten Zimmern gibt es keine Internetanschlüsse. Kommunikation und Begegnung sind absolut gewollt und werden aktiv gefördert – so zum Beispiel bei drei üppigen Mahlzeiten am Tag, wobei nach dem Abendessen immer noch diverse Häppchen als Nachtmahl bereitgestellt werden. Bei jedem Mittag- und Abendessen werden alle Gäste des MFO nach einem nicht zu durchschauenden System bunt gemischt an den Tischen platziert, so dass auch hier ein inter- und transdisziplinärer Austausch zwischen den Gruppen stattfinden kann. Diese ganz spezielle Art der Sitzplatzverteilung ist sogar in einer mathematisch Gleichung beschrieben worden.

Lediglich für einen einzigen Workshop im Jahr steht das MFO auch Nicht-Mathematikern als idealer Rückzugsort zum kreativen Gedankenaustausch zur Verfügung. Traditionsgemäß kann daher alle zwei Jahre eine Fortbildung für Bibliothekare der baden-württembergischen Universitätsbibliotheken und Landesbibliotheken, der HdM und des BSZ stattfinden. Die Veranstaltung stand in diesem Jahr unter dem Motto „Bibliotheken als

²⁸ URL: <http://www.mfo.de/>

Dienstleister für Wissenschaft und Forschung“. Organisiert wird der Workshop seit Beginn der ersten Veranstaltung in den 1970er-Jahren von der Bibliothek der Universität Konstanz. In diesem Jahr verteilte Direktorin Petra Hätscher die Organisation erstmals auf zwei Köpfe und holte Frank Scholze, den Leiter der KIT-Bibliothek in Karlsruhe, mit ins Boot.

Pro teilnehmender Institution können maximal zwei Interessierte nach Oberwolfach entsandt werden. Die diesjährige, einwöchige Veranstaltung vom 24. bis 28. Oktober bot zwanzig Teilnehmern die Möglichkeit, in vier separaten Themenblöcken Ideen und Strategien zur Weiterentwicklung des Bibliothekswesens zu entwickeln und zu diskutieren. Inhaltlich beschäftigten sich die Teilnehmer nach einer allgemeinen Einführung zu den Empfehlungen des KII-Papiers²⁹ sowie den verschiedenen Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Informationsinfrastruktur in Deutschland³⁰ mit der Methodik der SWOT-Analyse, gefolgt von den Themenblöcken Bibliometrie, Plagiatserkennung/-vermeidung, Forschungsdaten und Linked Open Data. Die Auseinandersetzung mit diesen möglichen Handlungsfeldern für Bibliotheken mündete geradezu zwangsläufig in eine Diskussion um Fähigkeiten, Fertigkeiten und Qualifikationsprofile für angehende und künftige Bibliothekare unter den Aspekten Aus- und Weiterbildung.

So heterogen die thematische Zusammenstellung und die Vorkenntnisse der Teilnehmer in den einzelnen Bereichen auch waren, unvorbereitet ist niemand nach Oberwolfach gekommen. Im Vorfeld hat sich jeder Teilnehmer durch die Bearbeitung und Darstellung eines speziellen Gesichtspunktes aus den einzelnen Themenblöcken in Form eines Vortrags oder einer Moderation auf den Workshop vorbereitet. Die Bandbreite der Anwesenden reichte von langjährigen, erfahrenen Bibliotheksmitarbeitern und Spezialisten in den entsprechenden Themengebieten bis hin zu Berufsanfängern, die mit frischem Wind und 'unvoreingenommenem' Blick auf die Bibliothekswelt lebhaft die Diskussionen anfeuerteten.

Im MFO sorgte dann ein bunter Methodenmix für ein arbeits- und abwechslungsreiches Kursprogramm, das die Tage schnell verfliegen ließ. Der Bogen spannte sich von 'klassischen' Frontalvorträgen über Kleinarbeitsgruppen bis hin zu Diskussionsrunden, in denen die Erkenntnisse zusammengetragen und besprochen wurden. Zu hören waren unter anderem Vorträge mit den Titeln „Bibliometrie – eine Einführung“ (Bibliothek der Universität Konstanz), „Plagiatserkennung: Methoden und Handwerkszeug“ (KIM Hohenheim), „Forschungsdaten – Einführung und ausgewählte Projekte“ (BSZ) und „Linked Open Data – was ist das?“ (HdM, UB Mannheim). Daneben wurden Praxisberichte z.B. aus den Universitätsbibliotheken Heidelberg, Stuttgart und Tübingen gegeben. In den beiden Kleingruppen konnten verschiedene Softwaretools zur Plagiatserkennung getestet sowie die bibliometrischen Analyseprogramme SciVal (Basis ist Scopus, Elsevier) und InCites (Basis ist Web of Science, Thomson Reuters) genauer analysiert werden.

Neben der intensiven Arbeit war auch Zeit zur Zerstreuung vorhanden: Wiederum eine Oberwolfacher Spezialität ist beispielsweise der freie Mittwoch-Nachmittag, an dem alle Gäste des MFO in unterschiedlichen Gruppierungen wandernd die Umgebung erkunden können, um Geist und Seele zu erfrischen. Dabei bot sich auch die Gelegenheit,

²⁹ URL: http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/KII_Gesamtkonzept.pdf

³⁰ URL: <http://www.wissenschaftsrat.de/>

irgendwo gemütlich einzukehren und die 'angeschlagenen' grauen Zellen durch die Zufuhr von ausreichend Zucker (z.B. in Form einer ordentlichen Portion Schwarzwälder Kirschtorte) zu neuen Leistungen zu animieren.

Andreas Janßen, Stuttgart

Seminar „Konflikt- und Gefahrensituationen in Bibliotheken“ am 20. September 2011 in der PH Freiburg

Erstmals seit Jahren bot der VDB-Regionalverband Südwest eine Fortbildung in Form eines Seminars mit einem Trainer an. Der Ausgangspunkt: Umgang mit (schwierigen) Benutzern. Der ausgewählte Trainer: Dr. Martin Eichhorn. Das Thema lautete schließlich „Konflikt- und Gefahrensituationen in Bibliotheken“. Die Gruppengröße war auf 18 bis 20 Personen beschränkt. 20 Personen meldeten sich an, 18 Personen nahmen letztlich teil. Praktische Übungen wie z.B. Rollenspiele mussten leider aufgrund der Kürze der Zeit entfallen. Das Teilnehmerfeld war bunt gemischt: Es rekrutierte sich aus allen Bibliothekslaufbahnen, vertreten waren MitarbeiterInnen aus wissenschaftlichen Bibliotheken aus Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz (Landesbibliotheken, Universitätsbibliotheken, PH-Bibliotheken sowie die Bibliothek der Caritas). Die meisten TeilnehmerInnen arbeiten schwerpunktmäßig in der Benutzung oder nehmen eine Vorgesetztenfunktion ein, in der sie sich regelmäßig mit Beschwerden und Konflikten konfrontiert sehen. Einige TeilnehmerInnen wollten gezielt ihre Kommunikations- und Konfliktfähigkeit innerhalb der Einrichtung stärken.

Das Seminar zeichnete sich durch eine durchdachte Struktur und hervorragendes Zeitmanagement aus. Die TeilnehmerInnen bestimmten die Schwerpunktsetzung innerhalb eines von Herrn Eichhorn vorgegebenen Rahmens. Übel riechende NutzerInnen scheinen ein nicht unübliches Problem auch in wissenschaftlichen Bibliotheken zu sein. Sonderwünsche und Ausnahmeregelungen werden nicht nur von HochschullehrerInnen geäußert. MitarbeiterInnen werden mit Folgen psychischer Probleme von Besuchern konfrontiert. Viele TeilnehmerInnen fragten sich, wann ein Hausverweis oder gar Hausverbot auszusprechen sei, wer dafür zuständig und wie dabei vorzugehen ist. Eigene Erfahrungen aus dem Alltag wurden am Ende des Seminars im Plenum besprochen, nachdem jede(r) Einzelne eine ausgewählte Situation auf einem Zettel niedergeschrieben und in einen 'Kreis der Gefährdungen' eingeordnet hatte: Von lediglich unangenehm über schwierig bis hin zu gefährlich waren alle Gefährdungsgrade vertreten.

Herr Eichhorn bot eine Fülle von praktischen Beispielen misslungener Kommunikation, die zu Konflikt- oder gar Gefahrensituationen in Bibliotheken führten – sei es durch erzählende Darstellung oder Präsentation per Beamer (Fotos bzw. Filme). Auch wenn Rollenspiele fehlten, bezog Herr Eichhorn die TeilnehmerInnen wiederholt in den Ablauf seines Seminars ein. Entweder stellten sie sich als Statisten zur Verfügung oder sie berichteten von Konflikt- oder gar Gefahrensituationen in ihren Bibliotheken.

Alle TeilnehmerInnen des Seminars zeigten sich begeistert von den Tipps, die Martin Eichhorn ihnen mit auf den Weg gab. Ein wichtiger Tipp ist sicherlich, schwierige Situationen nicht allein lösen zu wollen, sondern KollegInnen hinzuziehen, ggf. auch die Vorgesetzte oder den Vorgesetzten, um eine sich aufbauende Konfliktschneise zu unterbrechen. Wie mühsam das Geschäft des Konfliktmanagements ist, bewies der Kommunika-

tionsexperte, als er eine Situation schilderte, in der ein Reisender schließlich seinen Frust über rücksichtslose Zeitgenossen herausbrüllte. Nach Ende der Schilderung gestand Herr Eichhorn, dass es sich dabei um ihn selbst handelte. Mit diesem Hinweis unterstrich er sein Fazit: Gelingende Kommunikation ist ein ständiger Prozess, der immer wieder eingeübt und reflektiert werden muss. Wichtig ist die bewusste Auseinandersetzung mit den jeweiligen Rollen und den eigenen Erwartungen und Ängsten in dieser Rolle. Ein wichtiges Ergebnis des Seminars war sicherlich die folgende Erkenntnis: In jeder Bibliothek gibt es schwierige NutzerInnen, in der Regel sind es jedoch nur wenige. Die vielen unkomplizierten und dankbaren NutzerInnen sind es, deretwegen wir unsere Arbeit gerne machen.

Ute Bahrs, Speyer

KIT Karlsruhe: Förderung von Open Access weiter verstärkt

Am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) bzw. seinen Vorgängereinrichtungen gibt es bereits seit vielen Jahren etablierte Servicestrukturen für Open Access (z.B. zentrale Publikationsserver und einen eigenen Open-Access-Verlag), um nachhaltige Formen der modernen Wissenschaftskommunikation zu befördern. In den vergangenen beiden Jahren wurde die Förderung von Open Access weiter verbessert³¹ – sowohl durch hochschulpolitische Aktionen als auch durch eine ganz konkrete finanzielle Unterstützung für Wissenschaftler, die in Open-Access-Zeitschriften publizieren.

Im März 2010 verabschiedete das Präsidium des KIT eine eigene Open-Access-Policy, die alle Forschenden ermutigt, ihre Ergebnisse frei zugänglich zu machen oder in Open-Access-Zeitschriften zu veröffentlichen. Im Oktober desselben Jahres unterzeichnete das KIT als erste Hochschule in Baden-Württemberg die „Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ von 2003, die als wichtiger Meilenstein in der Open-Access-Bewegung gilt.³² Ein Jahr später, im Oktober 2011, folgte die Unterzeichnung des so genannten „Compact for Open Access Publishing Equity“ (COPE) – diesmal sogar als erste deutsche Forschungseinrichtung überhaupt. COPE wurde von führenden US-Universitäten wie Harvard und dem MIT initiiert und ist ein weiterer Baustein für die Förderung des Open-Access-Publizierens: Mit der Unterzeichnung verpflichten sich die teilnehmenden Bildungs- und Forschungseinrichtungen, in ihren Institutionen nachhaltige Mechanismen für eine vollständige oder zumindest teilweise Übernahme von Open-Access-Publikationsgebühren einzurichten. Dies ist von großer Bedeutung, da für die Publikation und Organisation des Qualitätssicherungsprozesses vielfach Gebühren verlangt werden. Diese bringen zwar endlich die von Bibliotheken lang geforderte Preistransparenz in den von Oligopolen verzerrten wissenschaftlichen Zeitschriftenmarkt, halten aber auch viele Wissenschaftler davon ab, in Open-Access-Zeitschriften zu publizieren. Die Einrichtung spezieller Förderungsfonds baut solche Hemmnisse gegen das Open-Access-Publizieren ab und erleichtert Wissenschaftlern die Entscheidung für die Veröffentlichung in einer Zeitschrift nach diesem Geschäftsmodell. Bei der Wahl der Methoden und Modelle der Umsetzung lässt COPE den Einrichtungen freie Hand.

³¹ Vgl. Frank Scholze: Open-Access-Strategie des KIT. In: B.I.T. online 13 (2010) 4, S. 379-383.

³² URL: <http://oa.mpg.de/lang/de/berlin-prozess/berliner-erklarung/>

Die Ideen des COPE werden in Karlsruhe schon in die Tat umgesetzt: Seit 2011 existiert ein von der KIT-Bibliothek verwalteter KIT-Publikationsfonds. Die Finanzierung erfolgt aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die seit 2009 über eine spezielle Förderlinie finanzielle Mittel für den Aufbau von zentralen, institutionseigenen Publikationsfonds bereitstellt. Die Wissenschaftler können anfallende Publikationsgebühren über den KIT-Publikationsfonds abwickeln und sich im Vorfeld über ihre Publikationsstrategie und Autorenrechte beraten lassen. Sind die Richtlinien erfüllt, so werden die Publikationsgebühren vollständig übernommen: Die Zeitschrift muss ihre Beiträge vollständig und unmittelbar mit Erscheinen für Nutzer über das Internet entgeltfrei zugänglich machen und überdies die im jeweiligen Fach anerkannten Qualitätssicherungsverfahren anwenden (Peer review). Außerdem darf die Artikelbearbeitungsgebühr 2000 € pro Aufsatz nicht übersteigen. Nicht unter die Förderkriterien fallen Aufsätze in Zeitschriften, die parallel zur gebührenpflichtigen Open-Access-Veröffentlichung noch eine subscriptionspflichtige Vertriebschiene bedienen.

Nach der Unterzeichnung des COPE ist das KIT unter Federführung der KIT-Bibliothek nun dabei, ein Konzept zu erarbeiten, wie nach Auslaufen der DFG-Förderlinie die infrastrukturellen Maßnahmen, die mit der Einführung des KIT-Publikationsfonds verbunden waren, fortgeschrieben und verstetigt werden sollen. Erklärtes Ziel ist es, eine nachhaltige und dauerhafte Förderstruktur für Open-Access-Veröffentlichungen am KIT zu etablieren. Erste Überlegungen bauen auf den Erfahrungen des ersten Förderjahres auf. So sollten Mechanismen eingebaut werden, die eventuelle Wechselkursschwankungen auffangen können. Auch die Aufhebung der bisherigen engen Beschränkung auf die Finanzierung von Veröffentlichungen in Open-Access-Zeitschriften und die Ausweitung auf Proceedingsbeiträge und ausgewählte Open-Access-Bücher ist in der Diskussion. Unabhängig von diesen noch offenen inhaltlichen Überlegungen, wie Open Access am KIT in der Zukunft unterstützt wird, soll die verwaltungs- und finanztechnische Abwicklung weiterhin in den Händen der KIT-Bibliothek verbleiben, denn hier bündeln sich die Erfahrungen bei der Beratung rund um das Open-Access-Publizieren sowie das Expertenwissen beim Abschluss von Konsortialverträgen im Bereich von Open-Access-Publikationen. So ist gewährleistet, dass die Dienstleistung am KIT langfristig weiterentwickelt und an die Erfordernisse der Marktgegebenheiten angepasst wird. Ein weiterer Vorteil ist die direkte Anbindung an die Open-Access-Workflows der KIT-Bibliothek.

Regine Tobias, Karlsruhe

Hochschule der Medien: Neue Studiengänge und neues Gebäude

Von der Hochschule der Medien (HdM) gibt es mehrere Neuerungen zu berichten: Zum Wintersemester 2011/12 wurde der Bachelor-Studiengang 'Bibliotheks- und Informationsmanagement' (BI) von sechs auf sieben Semester umgestellt; er entspricht damit von der Länge her wieder dem alten Diplom-Studiengang. Als die HdM von 2004 an auf das Bologna-System umstellte, galt eine Vorgabe von sechs Semestern für alle Bachelor-Studiengänge. Wie die Erfahrungen mit dem sechssemestrigen Curriculum gezeigt haben, wurde damit durchaus eine breite Ausbildungsbasis und gute Berufsfähigkeit der AbsolventInnen erreicht. Etwas zu kurz kam jedoch die Möglichkeit, Themen zu vertiefen und eigenständige Profile zu entwickeln. Mit dem zusätzlichen Semester wird deshalb vor allem der Wahlbereich gestärkt: Die Studierenden werden künftig deutlich mehr ECTS-

Punkte in Wahlmodulen erbringen und können damit stärker ihren spezifischen Interessen folgen.

Konnte das Bachelor-Studium seit dem Wintersemester 2007/08 sowohl im Sommer- als auch im Wintersemester begonnen werden, so erfolgt die Zulassung zum neuen Studiengang nur noch einmal jährlich, jeweils zum Wintersemester. Denn die Erfahrungen haben gezeigt, dass die semesterweise Zulassung mehr Nachteile als Vorteile bringt: Sowohl in der Lehre als auch bei der Organisation des Studiengangs ergaben sich erhebliche Mehrbelastungen. Die beiden fünfwöchigen Kurzpraktika liegen wie bisher nach dem ersten und zweiten Semester. Das 24 Wochen umfassende praktische Studiensemester verschiebt sich vom 4. ins 5. Semester, wird also künftig stets im Wintersemester stattfinden. Die Studierenden bringen dann Kenntnisse aus vier theoretischen Studiensemestern – und damit eine noch bessere Grundlage – mit, wenn sie ins große Praktikum gehen. Im neuen Studiengang soll auch die Internationalisierung noch stärker gefördert werden: Schon bisher absolvieren viele BI-Studierende einen Teil ihrer Praktikumszeiten im Ausland. Um nun auch ein geeignetes Zeitfenster für ein Auslandssemester zu eröffnen, ist das 6. Semester von Pflichtlehrveranstaltungen weitgehend freigehalten. Die Studierenden können sich dann ihre im Ausland erbrachten Leistungen für den Wahlbereich anerkennen lassen.

Die Änderungen im Bachelor wirken sich auch auf den Master-Studiengang aus: Dieser wird nicht mehr vier, sondern nur noch drei Fachsemester umfassen, so dass sich in der Summe wie bisher zehn Semester ergeben. Um vor allem Berufstätige zu erreichen, wird der Master ab dem Wintersemester 2012/13 von einem Vollzeitstudium auf ein berufsbegleitendes Studium umgestellt. Die drei Fachsemester werden sich deshalb über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren erstrecken, um das Studium auch neben einer vollen Berufstätigkeit zu ermöglichen.

Auch bei der Akkreditierung ihrer Studiengänge hat die HdM einen neuen Weg beschritten: An die Stelle der bisherigen Programmakkreditierung, bei der die Prüfung der Studienprogramme durch externe Gutachter erfolgt, soll die so genannte Systemakkreditierung treten. Bei dieser werden nicht die einzelnen Studiengänge extern begutachtet, sondern es wird von einer Akkreditierungsagentur geprüft, ob das Qualitätsmanagementsystem der Hochschule dazu geeignet ist, die nötigen Qualitätsstandards in ihren Studiengängen zu gewährleisten. Das Ziel ist also, dass die Hochschule ihre Studiengänge sozusagen selbst akkreditieren kann – doch muss sie zunächst beweisen, dass sie dazu tatsächlich in der Lage ist. Die Zielvorstellung der HdM ist eine „Kultur der ständigen Verbesserung in Lehre, Forschung, Management und Dienstleistung“³³. Seit 2007 wird ein evaluationsorientiertes Qualitätsmanagementsystem entwickelt und systematisch implementiert. Dabei geht es weniger um eine Steuerung über Kennzahlen, wie man es aus der Wirtschaft kennt; im Zentrum steht vielmehr zum einen die Modellierung der Prozesse im Hochschulgeschehen, zum anderen die Qualitätssicherung in Studium und Lehre.

Wichtige Elemente der Qualitätssicherung sind die Online-Evaluation sämtlicher Lehrveranstaltungen sowie eine kontinuierlich fortgeschriebene Selbst-Dokumentation der Studiengänge in Form von Studiengangskonzepten und Semesterberichten. Dazu kommt ein internes Audit, dem jeder Studiengang alle fünf bis sechs Jahre unterzogen werden soll.

³³ Qualitätspolitik an der HdM, URL: <http://www.hdm-stuttgart.de/hochschule/qm/qualitaetspolitik/>

Eine aus Mitgliedern der Hochschule (inkl. Studierenden) und einer externen Fachperson bestehende Auditorengruppe begutachtet zunächst die Selbst-Dokumentation des Studiengangs; danach finden zwei Gesprächsrunden mit Studiengangsvertretern statt. Das Ergebnis ist ein Abschlussbericht, welcher ggf. Hinweise, Empfehlungen oder Auflagen enthält. Als Pilotstudiengang für das erste Audit im Jahr 2010 wurde der Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement ausgewählt. Diese Erfahrung war sehr positiv: Das Audit wurde als konstruktiv, anregend und zielführend empfunden.

Am 23. November 2011 wurde nicht nur das zehnjährige Bestehen der HdM gefeiert, die im Jahr 2001 aus einer Fusion der ehemaligen Hochschule für Druck und Medien (HDM) und der Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen (HBI) hervorgegangen war, sondern auch der Spatenstich für den lange erwarteten Erweiterungsbau in Vaihingen, direkt neben dem vorhandenen Gebäude in der Nobelstraße. Im Jahr 2014 soll die Fakultät 3 (Information und Kommunikation) aus der Wolframstraße in den Neubau ziehen; die Fusion wäre dann auch räumlich vollzogen. Auch die bisher auf zwei Standorte verteilte Bibliothek der HdM wird im Neubau zusammengeführt. Der 48 Meter lange und 41 Meter breite Baukörper in der Form eines „Zitronenschnittes“ wird teils zwei-, teils dreistöckig sein und mehrere Lichthöfe besitzen.³⁴ Für die Lüftungsanlage wird geothermische Energie genützt. Die Gesamtbaukosten betragen ca. 18,5 Millionen Euro. Ganz ungetrübt ist die Freude freilich nicht, denn die Fakultät 3 wird am neuen Ort nicht mehr, sondern weniger Platz haben – und dies bei weiter steigenden Studierendenzahlen. Die Stuttgarter Zeitung titelte: „Hochzeitsgeschenk‘ ist zu klein“.³⁵ Umso mehr ist Kreativität bei der Nutzung des knappen Raums gefragt. Beispielsweise wird ein Teil der ProfessorInnen und MitarbeiterInnen in Gemeinschaftsbüros ziehen, um auf diese Weise Platz für Besprechungs- und Begegnungsräume zu schaffen.

Zum Ende des Wintersemesters 2010/11 trat Prof. Bernward Hoffmann in den Ruhestand. Mittlerweile ist das Kollegium wieder komplett: Zum Wintersemester 2011/12 wurde Prof. Magnus Pfeffer, der zuvor an der UB Mannheim tätig war, auf die Professur 'Informationsmanagement, Spezialbibliotheken' berufen.

Heidrun Wiesenmüller, Stuttgart

Personelles:

Zum 1. Februar 2011 übernahm Dr. Andreas Brandtner die Leitung der Universitätsbibliothek Mainz. Zuvor war er stellvertretender Leiter des Bibliotheks- und Archivwesens (Universitätsbibliothek / Universitätsarchiv) der Universität Wien. Dr. Brandtner tritt die Nachfolge von Dr. Andreas Anderhub an, der die UB Mainz seit 1988 geleitet hatte und nun in den Ruhestand getreten ist.

In Baden-Württemberg haben fünf Referendarinnen und Referendare zum 1. Oktober 2011 ihren Vorbereitungsdienst angetreten: Nadine Keßler (UB Freiburg), Andrea Moritz (UB Mannheim), Marcel Thoms (UB Stuttgart), Bettina Rost (WLB Stuttgart) und Kerstin Strotmann (UB Tübingen). In Rheinland-Pfalz haben Veronika Diem (UB Mainz) und Angelina Gandak (UB Trier) das Referendariat begonnen.

³⁴ Vgl. die Fotostrecke zum geplanten Bau mit Grundrissen und Visualisierungen: http://www.hdm-stuttgart.de/view_fotostrecke?ident=news20110823134843&streckenid=fotostrecke20100324121422

³⁵ Stuttgarter Zeitung, 24.11.2011, S. 23.

Ankündigungen und Termine:

- Jahresversammlung des VDB-Regionalverbands Südwest am Freitag, 27. April 2012, an der UB Mainz (mit Vorstandswahlen). Weitere Informationen erhalten Sie mit der Einladung.
- 101. Deutscher Bibliothekartag, 22. bis 25. Mai 2012, in Hamburg. Weitere Informationen unter <http://www.bibliothekartag2012.de/>
- Informationswissenschaftliche Unkonferenz „InfoCamp“ am 7./8. September 2012 in Chur. Weitere Informationen unter <http://www.infocamp.ch/>
- Kongress des Verbands Bibliothek Information Schweiz (BIS), 12. bis 15. September 2012, in Konstanz (Konzilgebäude). Weitere Informationen unter <http://www.bis.info/kongress/kongress-2012/menu-id-98.html>